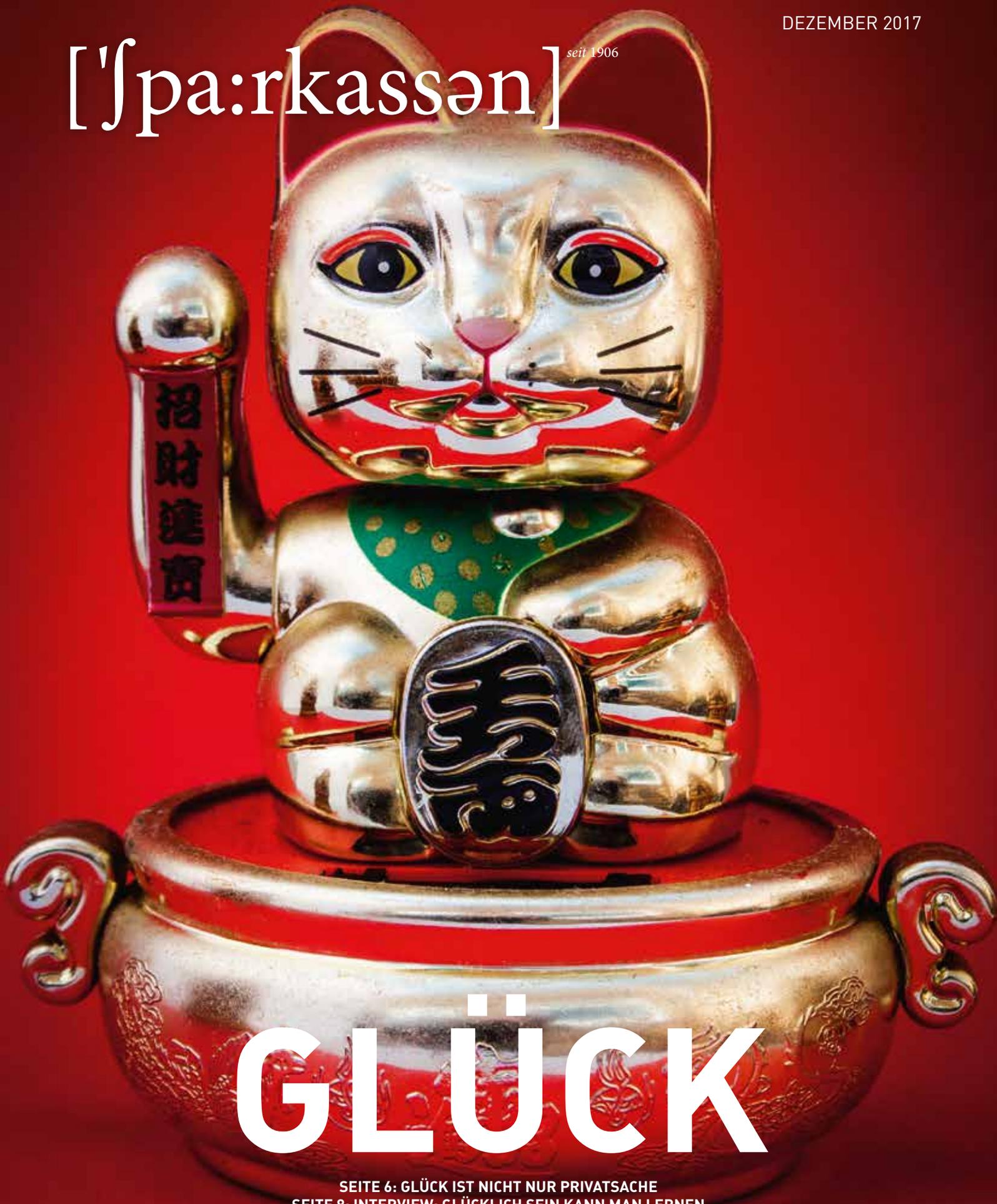


[Spa:rkassən] seit 1906



# GLÜCK

SEITE 6: GLÜCK IST NICHT NUR PRIVATSACHE  
SEITE 8: INTERVIEW: GLÜCKLICH SEIN KANN MAN LERNEN  
SEITE 28: INITIATIVE ZUSAMMEN.HELFFEN

# ÖSTERREICHISCHE SPARKASSEN-ZEITUNG

FACHBLATT DES HAUPTVERBANDES DER ÖSTERREICHISCHEN SPARKASSEN

Folge **Eine geschichtsträchtige Zeitung.** 41. Jahrgang

## Inhaltsübersicht

**IM DIENSTE DER SPARKASSEN.** Seit ihrem ersten Erscheinen im Jahr 1906 nimmt die Österreichische Sparkassenzeitung die Rolle als Gedächtnis der Sparkassen ein. Sie ist zugleich ein unerschöpfliches Archiv an Artikeln und Meinungen und – mit kurzen zeitlichen Abständen, in denen sie nicht erschien – immer ein wichtiges Kommunikationsmittel zur Identitätsstiftung, zur Vermittlung wirtschaftlichen Wissens und rechtlicher Informationen gewesen.

|                                                                           |     |
|---------------------------------------------------------------------------|-----|
| Sicherstellungsweise Zessionen von Forderungen gegen die öffentliche Hand | 159 |
| Versicherung der Bedienerin                                               | 159 |
| Berichtigung                                                              | 160 |

### Gesetze und Verordnungen:

|                                                                                                                                                            |     |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Bundesgesetz vom 29. Juni 1954, womit Bestimmungen über die Mietzinsbildung für nicht dem Mietengesetz unterliegende Räume getroffen werden, BGBl. Nr. 132 | 160 |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

### Verbände und Versammlungen:

|                                        |  |
|----------------------------------------|--|
| Protokoll über die Vollversammlung des |  |
|----------------------------------------|--|

nimmt die Durchführung eines Zinsfußwechsels mehrere Wochen in Anspruch. Es überlagern sich Schwierigkeiten und führen zu dem saltsam bekannten Zustand einer Atmosphäre, von der die Sparkasse wenn der Abschluss bzw. die be- fertig ist und stimmt. Fast scheint wiederkehrende Situation in den Sparkassen unabwendbar ist und es zu dem traditionellen Gepflogenheiten unseres Berufes gehört, den Jahreswechsel hinter dem Schreibtisch zu verbringen und auch sonst bei gewissen Anlässen oft wochenlang andauernde Überstundenarbeit zu leisten.

Die nachstehenden Gedanken und auch der Bericht über die bezüglichen praktischen Erfahrungen in einer niederösterreichischen Sparkasse sollen nun zeigen, daß mit dieser Tradition gebrochen werden kann, wenn nur Organisation und Betriebstechnik zusammenstehen und zunächst der Mut aufgebracht wird, neue zeitgemäße Wege zu beschreiten.

„Vorarbeiten besser als Nacharbeiten!“

**IMPRESSUM UND OFFENLEGUNG GEMÄSS MEDIENGESETZ:** Bezeichnung des Mediums: Österreichische Sparkassenzeitung;

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Österreichischer Sparkassenverband, Am Belvedere 1, 1100 Wien,

E-Mail: info@sv.sparkasse.at, Generalsekretär: Franz Portisch; Präsident: Gerhard Fabisch;

Chefredakteur: Markus Nepf; Stv. Chefredakteur: Armand Feka;

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe: Stephan Scoppetta, Herta Scheidinger (CvD), Milan Frühbauer,

Helene Tuma, Sandra Wobrazek;

Redaktionsbeirat: Karin Berger, Christian Hromatka, Klaus Lackner; Coverbild: istock.com;

Produktionsleitung: Stephan Scoppetta, Herta Scheidinger (www.feuerreifer.at);

Produktion/Litho/Druck: Bernsteiner Media GmbH, Sturzgasse 1a, OG 2, 1140 Wien, www.bernsteiner.at;

Art Direktion/Gestaltung: Dina Gerersdorfer, www.dinagerersdorfer.com;

Offenlegung gemäß § 5 ECG und gemäß § 25 Mediengesetz: <http://www.sparkassenverband.at/de/ueber-uns/impressum>

Sollten Sie eine Ausgabe erhalten haben, in der die beiliegenden Bilanzen nicht mehr enthalten sind, können Sie diese online unter [www.sparkassenzeitung.at](http://www.sparkassenzeitung.at) oder unter der Telefonnummer +43 (0) 50100 28425 nachbestellen.



## [ˈʃpa:rkassən] INHALT

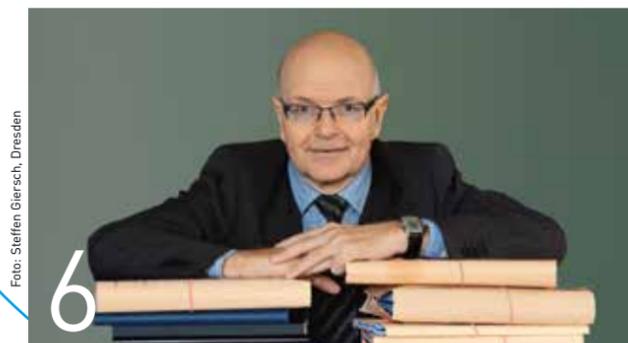


Foto: Steffen Giersch, Dresden

6



Illustration: istock.com

18



8

Foto: Karin Leiser



28

Foto: istock.com

### IM FOKUS

4

Editorial und Kurznachrichten

### ECONOMY

6

**Auf der Jagd nach dem verlorenen Glück**  
Was macht glücklich und wie lässt sich Lebenszufriedenheit aktiv gestalten?

8

**Glücklich sein kann man lernen**  
Interview mit Heide-Marie Smolka

10

**Wieviel Glück braucht man für den Erfolg?**  
Drei Unternehmer zum Glück als Erfolgsfaktor

12

**Erben**  
Ein Thema, über das man sprechen sollte

15

**Studie**  
ÖsterreicherInnen sorgen mit 145 Euro pro Monat vor

18

**Das rigoros verschmähte Anlegerglück**  
Wer in Aktien, Aktienfonds oder Mischfonds investiert hat, darf sich freuen

20

**Insight Brüssel**  
Die aktuellsten News aus der EU-Hauptstadt

21

**Kommentar Kommunikation**  
Humor ist ein Kommunikations-Glücksbringer

### LAND UND MÄRKTE

22

**Traditionsunternehmen**  
Veränderung und Anpassung garantieren der Knill-Gruppe den Erfolg

24

**Fromme Wünsche an das Christkind**  
Mehr Vertrauen in die Kreditwirtschaft und sich selbst

25

**Jubiläum**  
15 Jahre Erfahrungsaustausch Operatives Risikomanagement

### WERTE

26

**Vorsorge beginnt im Kopf**  
Die passende Vorsorgestrategie erarbeiten

28

**zusammen.helfen**  
Sparkassenverband startet gemeinsam mit der Erste Stiftung eine österreichweite Initiative

### FINALE

30

**Fünf Fragen an ...**  
Dompfarrer Toni Faber

# FORUM

## E-ID ALS MOTOR DER INTEGRATION



### Startschuss für technologiebasierten Retail-Binnenmarkt

Der Österreichische Sparkassenverband weist die EU-Kommission seit Jahren darauf hin, dass das Retail-Geschäft überwiegend auf lokaler Ebene stattfindet. Im laufenden Retail-Aktionsplan wurde nun dieser Ansicht entsprochen. Im Mittelpunkt der Binnenmarkt-Vision stehen nicht mehr die BürgerInnen, die sich aufmachen sollen, um von Mitgliedsland zu Mitgliedsland auf Kontoschnäppchenjagd zu gehen. Heutzutage können sich die VerbraucherInnen gemütlich vom Sofa aus auf die digitale Reise begeben. Im Mittelpunkt steht daher das Beseitigen von rechtlichen Hürden für die digitalen Vertriebskanäle.

### E-ID auch für Bankgeschäfte

Die Kommission arbeitet daran, dass die grenzüberschreitende Nutzung elektronischer Identifizierungsmittel und die Übertragbarkeit der nötigen KYC-Daten auf der Grundlage der eIDAS-VO erleichtert werden. Das soll Banken ermöglichen, NeukundInnen unionsweit zu identifizieren und zu authentifizieren. Die Kommission hat Expertengruppen eingesetzt, um Prinzipien und Leitlinien zu entwickeln, wie etwa grenzüberschreitend Sorgfaltspflichten eingehalten werden können. Der Sparkassenverband nimmt an diesen Expertengruppen teil, bis Jahresende sollen erste Ergebnisse vorliegen. Aber nicht nur jene E-ID-Mittel gemäß eIDAS-VO sollen unionsweit anerkannt werden, auch eigene Banklösungen sollen für eine nationale und grenzüberschreitende digitale Kundenbeziehung gegenseitige Akzeptanz finden. Um hier die Interoperabilität zu fördern, startet die Europäische Sparkassenvereinigung eine Reihe von Workshops zu E-ID und Kooperationsmöglichkeiten zwischen Sparkassen und FinTechs.

Illustration: istock.com

## DIE MOBILE BEZAHLEWOLVOLUTION GEHT WEITER: ERSTE BANK UND SPARKASSEN DIGITALISIEREN KREDITKARTE

Ab sofort können KundInnen der Sparkassengruppe mit ihrem Android-Smartphone (ab Version 4.4) weltweit kontaktlos an Bankomatkassen bezahlen oder künftig auch kontaktlos Geld beheben. Dabei wird die bestehende s Mastercard in der George Go App einfach digitalisiert. Somit hat man seine Kreditkarte 1:1 am Handy; Limits, Pin-Code und Ablaufdatum sind ident mit der Plastikkarte. Ein mühsamer Austausch der SIM-Karte entfällt und man kann sofort starten. „Wir haben maximale Sicherheit und Nutzerfreundlichkeit beim Bezahlen mit dem Handy auf ein neues Level gehoben“, sagt Thomas Schaufler, Privatkundenvorstand der Erste Bank.

Bei Bezahlung am NFC-fähigen Bezahlterminal muss die App selbst nicht geöffnet sein, das Handy muss nur „aufgeweckt“ und die NFC-Funktion am Handy aktiviert sein. Die s Mastercard wird einmalig beim Einrichten als Standardbezahlmethode in der George Go App definiert. Da Apple die NFC-Schnittstelle in seinen Geräten nicht für Dritte freigibt, ist die Lösung vorerst Smartphone-NutzerInnen mit dem Betriebssystem Android vorbehalten.

### Mit HCE-Technologie noch sicherer

Möglich macht das die sogenannte HCE-Technologie (Host Card Emulation). Die physische Karte wird auf einem Android-Smartphone digitalisiert und enthält einen sogenannten Token als eindeutige Referenz zur physischen Karte. „Nächstes Jahr werden wir auch andere Kreditkarten sowie die normale Bankomatkarte digitalisieren und so kontaktloses Bezahlen am Handy weiter ausbauen“, kündigt Schaufler an.

Erste Bank und Sparkassen setzen bei ihrem neuen Produkt als Erste in Österreich auf den international bereits bewährten Digitalisierungsservice von Mastercard (MDES).



Foto: Erste Bank



## INSTANT PAYMENT: IN ECHTZEIT GELD EMPFANGEN

Erste Group, Erste Bank und Sparkassen zählen zu den ersten Banken in Europa, die an der Umsetzung von Instant Payments teilnehmen. Instant Payments sind Echtzeitzahlungen, bei denen das Geld zwischen SenderIn und EmpfängerIn innerhalb von etwa zehn Sekunden transferiert werden kann. Eine Überweisung wird demnach 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche und 365 Tage im Jahr sofort durchgeführt. Vorerst gibt es für KundInnen der Sparkassengruppe nur die Möglichkeit, eine solche

Echtzeitzahlung zu empfangen. Im Laufe des Jahres 2018 wird die Funktion zur aktiven Beauftragung bei Überweisungen in George und Telebanking Pro zur Verfügung stehen. Instant Payments sind in der Anfangsphase auf einen maximalen Betrag von 15.000 Euro je Überweisung begrenzt. Mit dem neuen europäischen Standard des European Payments Council (EPC) wird damit eine weitere Vereinheitlichung im SEPA-Zahlungsverkehr geschaffen, die nationale und grenzüberschreitende Zahlungen ohne Verzögerung möglich macht.

Mehr über SEPA Instant Payments:

<https://www.europeanpaymentscouncil.eu/what-we-do/sepa-instant-credit-transfer>

Illustration: istock.com

## EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser!

Sie halten die letzte Ausgabe unseres Sparkassenmagazins in diesem Jahr in Händen. Sind Sie damit glücklich? Wir hoffen sehr, denn das aktuelle Motto ist uns schwer zu erkennen: Glück in vielen seiner Facetten – und das wenige Wochen vor Weihnachten, das ja bekanntlich das Familienglück in den Mittelpunkt rückt. Doch Glück ist längst nicht nur Privatsache. Staaten und auch Unternehmen haben immer öfter ein Interesse an wirklich zufriedenen Menschen. So hat der asiatische Kleinstaat Bhutan den Begriff „Bruttonationalglück“ geprägt. Dies war für die UNO, aber auch für viele andere Staaten der Welt der Anstoß dafür, neue Glücks- beziehungsweise Zufriedenheitskonzepte zu entwickeln. Wir haben den renommierten deutschen Glücksforscher Karlheinz Ruckriegel dazu befragt sowie einige heimische Unternehmer, die uns auch verraten haben, wie viel Glück es zu ihrem Erfolg gebraucht hat.

Beleuchtet wird für Sie natürlich auch das Glücksgefühl aus psychologischer Sicht: Heide-Marie Smolka ist Autorin des Buches „Zum Glück mit Hirn“. Sie ist davon überzeugt: glücklich sein kann man lernen, und hat neben dem Buch auch eine eigene App entwickelt. So kann man jederzeit online seinen Glücksstatus messen und bekommt gleich ein individuelles Trainingsprogramm mitoffert. Aber alles mit Maß und Ziel, denn gleichzeitig rät Smolka, sich immer wieder handy- und computerfreie Zeitfenster zu gönnen und ganz das Hier und Jetzt zu genießen.

Doch zu viel sei an dieser Stelle nicht verraten, schließlich will das Glück ja auch (etwa beim Lesen) gefunden werden. Auch wenn Geld bekanntlich nicht glücklich macht und laut Glücksexperten viel geringere Auswirkungen auf die individuelle Lebenszufriedenheit hat, gemessen an der Bedeutung, die ihm die Gesellschaft gibt, wollen wir diesen Aspekt nicht unberücksichtigt lassen. Wir zeigen Ihnen, wie man den niedrigen Sparbuchzinsen entgegen gehen kann, was man beim Erben und Vererben bedenken sollte und wie man in puncto Altersvorsorge rechtzeitig den adäquaten Veranlagungsmix wählt.

Damit sind wir bei einem den Sparkassen sehr wichtigen Punkt angelangt, der Verbindung von Geld und Gemeinwohl. Engagieren sich die einzelnen Sparkassen für regionale soziale, kulturelle, ökologische oder infrastrukturelle Projekte in ihren Gemeinden, startete nun auch die österreichweite soziale Initiative zusammen.helfen, die Glück für Jugend und Familien bringen soll. Wie? Das stellen wir Ihnen in dieser Ausgabe vor.

So schließt sich auch wieder der Kreis zum bevorstehenden Weihnachtsfest. Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen beim Lesen, gesegnete Weihnachtsfeiertage im Kreise Ihrer Lieben und natürlich VIEL GLÜCK für das kommende Jahr!



Foto: Daniel Hinterramskogler

FRANZ PORTISCH, GENERALSEKRETÄR DES ÖSTERREICHISCHEN SPARKASSENVERBANDES

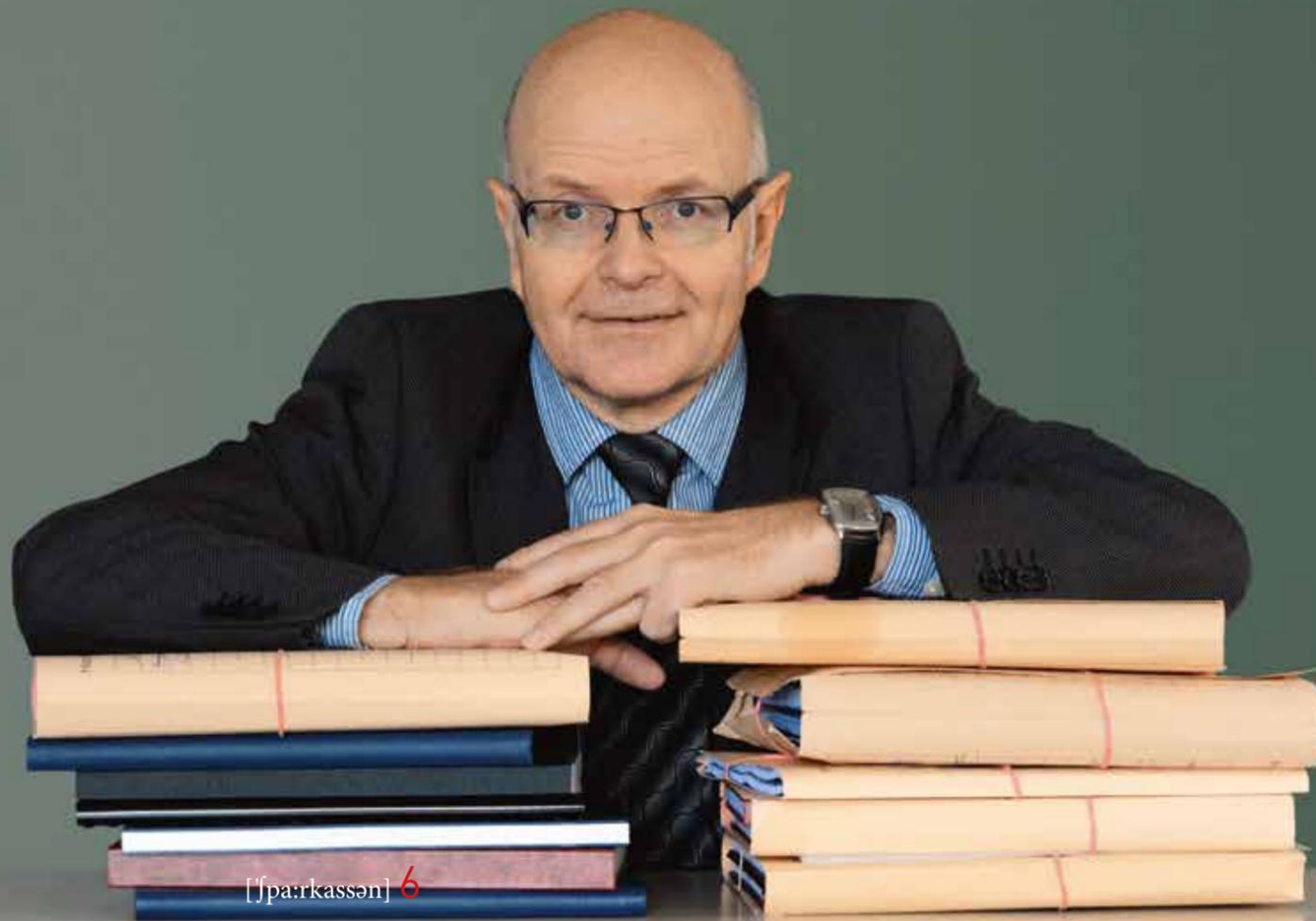
VON STEPHAN SCOPPETTA

# AUF DER JAGD NACH DEM VERLORENEEN GLÜCK

**GLÜCKLICH SEIN IST KEINE PRIVATSACHE MEHR. STAATEN UND AUCH UNTERNEHMEN HABEN IMMER ÖFTER EIN INTERESSE AN ZUFRIEDENEN MENSCHEN. DOCH WAS MACHT ÜBERHAUPT GLÜCKLICH, UND WIE LÄSST SICH DIE LEBENSZUFRIEDENHEIT AKTIV GESTALTEN?**

Der winzige Staat im Herzen des Himalayas hat nicht mal die Hälfte der EinwohnerInnen der Stadt Wien. Denkt man an das Königreich Bhutan, so denkt man an Glück. Doch weniger, weil das Land so reich ist, denn es zählt eigentlich zu den ärmsten Ländern der Welt, sondern weil dort schon in den 1970er-Jahren der autoritäre König Jigme Singye Wangchuck Bruttonationalglück zum Staatsziel erhoben hat. Er hatte damit zwar den Begriff definiert, aber erst 1997 wurde ein politisch-wirtschaftliches Konzept hinterlegt. Im Grunde verfolgt Bhutan konsequent das Ziel, die Bevölke-

rung glücklicher zu machen und nicht um jeden Preis zu wachsen. Und die Einführung des Bruttonationalglück-Indexes hat Spuren hinterlassen. „Bhutan war für die UNO, aber auch für viele andere Staaten der Welt der Anstoß dafür, neue Glücks- beziehungsweise Zufriedenheitskonzepte zu entwickeln. Das Wachstumsdogma der modernen Industrienationen wurde auf den Prüfstand gestellt und man setzte sich auch auf ökonomischer Seite deutlich ernsthafter mit dem Thema Glück auseinander“, erklärt der renommierte deutsche Glücksforscher Karlheinz Ruckriegel.



[ˈpa:rkassən] 6

## DEM GLÜCK AUF DER SPUR

Doch die Grundfrage ist: Was ist Glück? Glücksforscher Ruckriegel: „Die Glücksforschung beschäftigt sich mit dem Wohlbefinden, also mit dem ‚Glücklichsein‘, nicht aber mit dem Zufallsglück.“ Dabei unterscheidet sie zwei Arten von Wohlbefinden. Auf der einen Seite geht es um das „emotionale“ Wohlbefinden, das ist jenes, das die Menschen erleben, während sie ihr Leben leben. Auf der anderen Seite steht das „kognitive“ Wohlbefinden oder das subjektive Urteil der Menschen darüber, wie sie ihr Leben bewerten. Wobei es hier ganz entscheidend auf die Ziele ankommt, die Menschen sich selbst setzen. Glücksforscher Ruckriegel: „Eine glückliche Person erfreut sich häufig (leicht) positiver Gefühle und erfährt seltener negative Gefühle im Hier und Jetzt und sieht einen Sinn in ihrem Leben, verfolgt also sinnvolle (Lebens-)Ziele.“

## DIE WIRTSCHAFT ENTDECKT DAS GLÜCK

Auch wenn man die Glücksforschung gerne in die Esoterik-Ecke schiebt, so entdecken mittlerweile auch die Wirtschaft und die Politik das Thema Glück. Selbst Ben Bernanke, Chef der US-Zentralbank bis 2014, meinte: „Das letztendliche Ziel der Ökonomie ist zu verstehen, was Wohlbefinden ausmacht und wie es erhöht beziehungsweise verbessert werden kann.“ Kein Wunder, denn glückliche Menschen haben nachweislich mehr Energie, sind kreativer und arbeiten deutlich produktiver. Darüber hinaus werden glückliche Menschen weniger krank und leben länger. „Alles Dinge, über die sich ArbeitgeberInnen nur freuen können. Auch an der Börse ist der Treibstoff für steigende Kurse Optimismus und Zuversicht und nicht der Ölpreis“, argumentiert Ruckriegel.

## NOCH MEHR GELD MACHT NICHT GLÜCKLICHER

Aber was macht nun glücklich? Wichtig ist die Gemeinschaft, denn gute soziale Beziehungen sorgen für persönliches Wohlbefinden. Auch die Gesundheit spielt eine große Rolle, und die genetische Disposition. Dabei handelt es sich um die Mentalität des Einzelnen – grob gesagt die Wahrnehmung, ob ein Glas halbvoll oder halbleer ist. Und natürlich Geld. Ruckriegel: „Das Geld hat aber viel geringere Auswirkungen auf die individuelle Lebenszufriedenheit, gemessen an der Bedeutung, die ihm die Gesellschaft gibt. Das Problem am Geld ist, dass ein starker Gewöhnungseffekt dafür sorgt, dass man sich zuerst über zusätzliches Geld freut, aber dieser Effekt schon nach wenigen Monaten abklingt.“ Es braucht darüber hinaus deutlich mehr, um zufriedener im Leben zu sein.

## SIND DIE ÖSTERREICHERINNEN GLÜCKLICH?

Laut Eurostat sind die glücklichsten EuropäerInnen die DänInnen, die HolländerInnen und die SchwedInnen. In diesen Ländern hat man sehr viel richtig gemacht. Man hat

ein gutes Gesundheits- und Bildungssystem eingeführt, das Lohnniveau ist hoch und die Arbeitslosigkeit auf einem niedrigen Level. Und die DänInnen haben „Hygge“. Das ist nicht nur ein Wort, sondern es ist eine Lebenseinstellung. Eine, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, das Leben in vollen Zügen zu genießen. Für „Hygge“ braucht es nicht viel. Im Grunde nur sich selbst und die Lust dazu, sich selbst und anderen das Leben so angenehm und schön wie möglich zu machen. Klingt auch nach Esoterik, doch die DänInnen leben das Konzept und leben gut damit. Die ÖsterreicherInnen rangieren nur auf dem zwölften Platz und liegen damit im europäischen Länderranking der Lebenszufriedenheit im Mittelfeld. Dabei gibt es hierzulande ein großes West-Ost-Gefälle beim Thema Lebenszufriedenheit. Laut österreichischem Glücksradar, das 2016 von meinungsraum.at gestartet wurde, erreichen die TirolerInnen und VorarlbergerInnen einen Wert von 6,89 (10 bedeutet sehr glücklich), die WienerInnen nur einen Wert von 6,66. Erstaunlich ist auch, dass ÖsterreicherInnen mit einem höheren Bildungsniveau (Matura und höher) durchgängig mit ihrer Lebenssituation zufriedener sind als ÖsterreicherInnen ohne Matura.

## GLÜCK LÄSST SICH SCHAFFEN

Glück kann man lernen, und weil glückliche MitarbeiterInnen lebenszufriedener und auch leistungsfähiger sind, hat man sich in den letzten Jahren deutlich intensiver mit den Glücksfaktoren auseinandergesetzt. Zum Beispiel veranstaltet und finanziert mittlerweile die AOK Bayern, eine der größten Krankenkassen in Deutschland, Glücksseminare. Gebucht wurden diese bereits von der Stadt München, einem Arbeitgeber mit rund 35.000 Beschäftigten. Glücksforscher Ruckriegel: „Es ist echt ein Novum, dass Krankenkassen Geld für Glückskurse ausgeben und Unternehmen ihre MitarbeiterInnen ‚happy‘ machen wollen.“ Doch Glück und Zufriedenheit sind höchst persönliche Dinge, und Staaten und Unternehmen können bestenfalls Rahmenbedingungen für individuelles Glück schaffen. Ruckriegel: „Entscheidend sind gute Chefs. Das Verhalten der Vorgesetzten ist einer der wichtigsten Faktoren für glückliche und produktive MitarbeiterInnen. Darüber hinaus hassen Menschen die totale Fremdbestimmung, egal ob durch die Vorgesetzten oder gar eine Maschine. MitarbeiterInnen brauchen Freiräume. Dadurch werden sie glücklicher und produktiver.“ Und wer persönlich glücklicher werden will, sollte sich realistische Ziele setzen, die das persönliche Wachstum fördern, die zwischenmenschlichen Beziehungen stärken und einen Beitrag zur Gesellschaft leisten. Ruckriegel: „Ziele wie Geld, Schönheit und Popularität sollte man vermeiden. Denn es wird immer reichere, schönere und populärere Menschen geben, und der Vergleich mit anderen macht unglücklich.“

[ˈpa:rkassən] 7

INTERVIEW: SANDRA WOBRAZEK

# „GLÜCKLICH SEIN KANN MAN LERNEN“

HEIDE-MARIE SMOLKA, PSYCHOLOGIN UND BUCHAUTORIN, ÜBER DIE BEDEUTUNG VON GLÜCK, DEN IRRGLAUBEN VON DER ROSAROTEN BRILLE UND WARUM DIE MENSCHEN FRÜHER GLÜCKLICHER WAREN.



**Sparkassenzeitung:** Was genau ist Glück?

**Heide-Marie Smolka:** Das ist eine nicht so leicht zu beantwortende Frage, denn man muss dabei zwei Arten von Empfindungen unterscheiden. Es gibt zum einen die Zufriedenheit. Sie ist die Basis vieler Dinge und betrifft unterschiedliche Lebensbereiche wie Partnerschaft, Beruf und die Zufriedenheit mit sich selber. Das ist das Glück, das über unser Denken zustande kommt. Das zweite ist das so genannte hedonistische Glück, das über den Moment und das Jetzt entsteht. Beispiele sind etwa, wenn man ein gutes Stück Schokolade isst, die Sonne scheint oder man etwas Schönes wahrnimmt.

**Kann man glücklich sein lernen?**

**Smolka:** Ja, das kann man – indem man seine Denkmuster verändert. Es ist anfangs vielleicht nicht einfach, aber schlussendlich ist es eine reine Übungssache. Das Problem ist ja, dass die meisten Menschen in negativen Gedanken gefangen sind und Nörgeln und Grantigsein schon Teil unseres Alltags geworden sind. Hinzu kommt die Tatsache, dass materielle Dinge heute leider eine große Bedeutung haben. Man muss sich deshalb bewusstmachen, dass es nicht die materiellen Dinge sind, die glücklich machen. Wer ein großes Auto hat, will auch eine große Wohnung, mehr Geld und so weiter. Das wird immer mehr und mehr. Viele Menschen hecheln dem falschen Glück des Wohlstandes hinterher, doch das funktioniert nicht. Das wird dann sehr schnell eine Tretmühle des Glücks, in der man immer mehr Dinge braucht, um wirklich glücklich zu sein.

**Wie kann man aus dieser Tretmühle herausfinden?**

**Smolka:** In dem Buch „Zum Glück mit Hirn“, das ich mit der Medizinerin Katharina Turecek verfasst habe, zeigen wir, wie man das lernen kann. Wir haben auch eine App entwickelt, mit der man testen kann, wie glücklich man ist, und gleich die passenden Trainingsmöglichkeiten erhält. Es hilft zum Beispiel, wenn man sich überlegt, was einen im hohen Alter, wenn man auf sein Leben zurückblickt, wirklich glücklich gemacht haben wird. Das sind dann meistens ganz grundlegende Dinge. Oft sorgen aber erst lebensverändernde Ereignisse dafür, dass man sich bewusst wird, was wirklich zählt im Leben. Im Rahmen einer Studie wurden etwa durch einen Unfall querschnittsgelähmte Menschen befragt, wie glücklich sie sind. Ein Drittel hat angegeben, glücklicher zu sein als vor dem Unfall, eben, weil diese Menschen einen Wertewandel erfahren haben. Wichtig ist auch, dass man Glückskiller meidet.

**Was wäre so ein Glückskiller?**

**Smolka:** Zum einen Stress und nicht genug Zeit für sich selber. Wer nur noch arbeitet und keine Zeit für Freizeit hat, wird nicht glücklich sein können, weil er den Moment nicht mehr genießen kann. Auch die Medien spielen eine Rolle, etwa durch andauernd negative Nachrichten. Ein großer Glückskiller sind auch Smartphones und die Tatsache, dass wir glauben immer und überall erreichbar sein zu müssen. Wer andauernd WhatsApp-Nachrichten oder Mails be-

kommt und das Gefühl hat, dass er sie gleich beantworten muss, der kommt nie zur Ruhe, ist nicht im Hier und Jetzt – und kann dadurch auch nicht glücklich sein. Andauernd im Turbomodus zu sein birgt die große Gefahr eines Burn-outs, und man braucht einen Gegenpol zu Stress und Hektik.

**Wie kann man sich diesen Gegenpol selber erschaffen?**

**Smolka:** Indem man sich immer wieder bewusst eine Handy- und Computer-Auszeit nimmt und diese Geräte nicht nur auf lautlos, sondern wirklich komplett ausschaltet. Man kann sich dann zum Beispiel in eine Hängematte oder einen Liegestuhl legen und in aller Ruhe eine Tasse Tee trinken. Bei all diesen Dingen findet man wieder zu sich selber und in den Moment hinein. Die Königsklasse bei all dem ist schlussendlich die Meditation. Deshalb sind kleine Kinder oft glücklicher – weil sie im Moment leben. Das haben wir Erwachsenen oft verlernt, wie sich auch bei meinen Seminaren zeigt.

**In welcher Form zeigt sich das?**

**Smolka:** Ich stelle den Teilnehmerinnen und Teilnehmern immer die Frage: „Wie geht es Ihnen genau jetzt in diesem Moment?“ Die meisten sagen, „Es geht mir gut, weil ich heute Abend etwas Schönes vorhabe“ oder „Es geht mir gut, weil ich heute früh gut gefrühstückt habe“. Doch darum geht es nicht, es geht nicht darum, was war oder sein wird, sondern um diesen einen Moment – und darum, ihn wahrzunehmen.

**Das klingt logisch und einfach. Warum sind dann nicht mehr Menschen glücklich?**

**Smolka:** Studien belegen, dass die Glückskurve leicht abnimmt und die Menschen früher tendenziell glücklicher waren. Doch eine Sache ist auch ganz klar: Absolutes Glück ist eine reine Illusion – man kann nicht immer nur glücklich sein und andauernd alles durch die rosarote Brille sehen. Das soll auch gar nicht das Ziel sein. Denn es gehört zum Leben dazu, dass man Konflikte und Probleme akzeptiert und negative Emotion bewusst zulässt. Die Frage ist nur: Wie lange lässt man sie zu und wie lange beschäftigt man sich damit?

**Oft ist es schwer, negative Gedanken und Emotionen zu verdrängen ...**

**Smolka:** Ja, aber meistens erzählen wir von negativen Erlebnissen auch mehreren Menschen und das immer und immer wieder. Indem man jedoch mit Kollegen, dem Partner und Freunden darüber spricht und diese vielleicht auch von ihren negativen Eindrücken berichten, kommen die Erinnerungen immer wieder hoch – und verstärken sich mit der Zeit mehr und mehr. Das Hirn merkt sich diese negativen Gedanken und daraus ergibt sich eine Spirale. Deshalb sollte man sich darauf beschränken, solche Dinge nicht zu oft zu erzählen. Der Ausweg: dass man von den schönen Erlebnissen, von dem, was einem Gutes widerfahren ist, erzählt. Denn auch davon gibt es vieles – man muss es nur bewusst wahrnehmen und schätzen lernen.

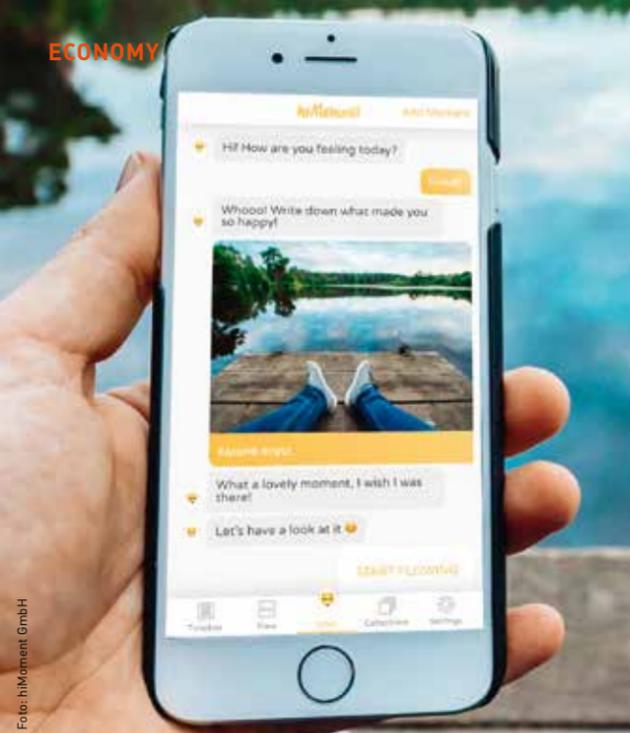


Foto: hiMoment GmbH

Die App hiMoment will Menschen glücklich machen.



Foto: durchblicker\_www.thomas-peininger.at

durchblicker.at setzt auf das Glück und die Zufriedenheit der MitarbeiterInnen.

VON HERTA SCHEIDINGER

## WIEVIEL GLÜCK BRAUCHT MAN FÜR DEN ERFOLG?

Erfolgreiches Unternehmertum hat mit Glück nichts zu tun. Oder doch?

Die Teppichmanufaktur TISCA kämpfte um Glück und Erfolg.



Foto: TISCA

[ˈpa:rkassən] 10

Die Anerkennung von Glück als Erfolgsfaktor ist in Unternehmen nicht besonders ausgeprägt. UnternehmerInnen werden nicht gerne zugeben, einfach nur Glück gehabt zu haben, wenn sie einen Erfolg einfahren. Schaut man sich den fulminanten Aufstieg eines Start-ups oder den überraschenden Erfolg eines neuen Produkts oder einer neuen Marke an, scheint das Glück doch eine große Rolle zu spielen. Aber lässt sich der Unternehmenserfolg allein auf Glück aufbauen? Die Kunst liegt wohl darin, Glücksfälle zuzulassen, zu erkennen – und dann in den Griff zu bekommen.

### APP ZUM GLÜCK

Christoph Schnedlitz stellt mit seinem Start-up das Glück in den Mittelpunkt. Mit seiner App hiMoment will er die Menschen glücklich machen. Das Prinzip ist schnell erklärt: Mittels der App werden einem die eigenen, persönlichen Glücksmomente vor Augen geführt. Und das in Augenblicken, in denen man Aufmunterung oder eine Stärkung des Selbstbewusstseins braucht. Wie er auf die Idee zur App kam? „Ich habe mich mit dem Thema Glück beschäftigt und bemerkt, dass es nicht nur für mich gut ist, sondern auch für die Menschen in meinem Umfeld“, sagt Christoph Schnedlitz. Die Methode hinter hiMoment hat er zwei Jahre lang analog entwickelt, bevor es an die Digitalisierung ging. Er übersiedelte von Graz nach Wien, um in der Start-up-Szene Fuß zu fassen. Das Gründerteam aus drei Leuten soll nun rasch erweitert werden. Und so funktioniert's: Man führt einen Chat mit dem bärtigen, gut gelaunten „Glücks-Guru“ hiMo. Der fragt jeden Tag: „Was ist das Beste, das dir heute passiert ist?“ Dann schickt man ihm einen Text oder ein Foto. Das ist der erste Schritt. „Diese Übung ist gut erforscht und hat einen unglaublichen Impact auf unsere Fähigkeit, die guten Dinge wahrzunehmen, denn das ist einer der Hauptunterschiede zwischen glücklichen und unglücklichen Menschen“, erklärt Schnedlitz. Im nächsten Schritt wählt hiMo zwei Glücksmomente und fragt, welcher davon einen glücklicher macht. So können sich UserInnen intensiv mit den eigenen Glücksmomenten aus der Vergangenheit verbinden. „Wir arbeiten mit der Kraft der eigenen Geschichte“, führt Schnedlitz weiter aus: „Wir haben ein algorithmisches Mikrocoaching gebaut. Das heißt, wir schaffen es Menschen in den verschiedensten Bereichen zu coachen, ohne diesen klassischen Online-Content, den man sonst bekommt, wie Motivations- oder Coachingvideos.“ Mittlerweile hat die App bereits 5.000 UserInnen, in einem Jahr sollen es 100.000 sein.

Und wieviel Glück braucht er zu seinem Erfolg? „Es gehört natürlich auch Glück dazu. Man muss erstens das Glück haben, dass man die richtigen Leute zum richtigen Zeitpunkt trifft. Ich glaube, jeder hat diese Chancen, aber nur wenn man dafür bereit ist, kann man sie nutzen. Das ist bei uns gegliückt“, so Glücks-Experte Schnedlitz.

### DAS GLÜCK DES TÜCHTIGEN

„Mit Hand und Herz“ ist das Motto der Vorarlberger Teppichmanufaktur TISCA. Handgewebte Teppich-Unikate aus hochwertiger Wolle werden hier individuell gefertigt. Das Unternehmen aus Thüringen lebt Nachhaltigkeit und schafft Arbeitsplätze. Jahrzehntelange Erfahrung und bewährte Techniken sind die Erfolgsgeheimnisse.

Doch das Unternehmen musste um sein Glück und seinen Fortbestand kämpfen. „Vor gut zwanzig Jahren waren wir mit wesentlichen Änderungen des Angebots- wie auch des Kaufverhaltens im Teppichmarkt konfrontiert. Das führte bei uns zu einem dramatischen Umsatzeinbruch und machte massive Anpassungen in der Organisation wie auch des Produktionsprogramms notwendig. Innovation war und ist der Schlüssel zur Wiederbelebung unseres Unternehmens“, betont Geschäftsführer Walter Aigner. „Ohne zufriedene und loyale MitarbeiterInnen wären wir nie durch die Krise gekommen. Somit tragen die MitarbeiterInnen extrem stark zu unserem Erfolg bei. Daneben zählen Offenheit für Kundenwünsche, die kontinuierliche Pflege der Produktqualität und die Neuinterpretation alter Techniken zu den wichtigen Pfeilern unseres Unternehmenserfolgs.“

Und was bedeutet Glück für ihn persönlich? „Das bewusste Wahrnehmen der Momente, die für mich im Zusammenleben mit meinen Kindern, mit Familie und Freunden besonders erscheinen“, erklärt Aigner.

### DER VERGLEICH ZUM GLÜCK

Der Milliardär Richard Branson brachte es auf den Punkt: „Wenn Sie eine glückliche Firma haben, sind Sie unbesiegt.“ Auf ein starkes Team setzt auch das Vergleichsportal durchblicker.at. Geschäftsführer Reinhold Baudisch: „Bereits als Gründer im Zweiergespann waren wir uns einig, dass wir ein Unternehmen haben wollen, wo sich jeder willkommen fühlt, bei dem sich jeder einbringen kann und wo jeder gerne hinget. Das zieht sich als roter Faden durch unsere mittlerweile siebenjährige Wachstumsgeschichte und ist sicher auch ein Hauptgrund dafür, dass wir heute so gut dastehen. Es erfüllt uns mit Stolz und Dankbarkeit, dass wir das heute mit mittlerweile fünfzig Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern täglich erleben dürfen“, bekennt Baudisch: „Glück im Sinne von Glück haben, etwa weil man zufällig zur richtigen Zeit die richtige Idee hat, ist natürlich ein wichtiger Faktor für Erfolg. Das ist aber schwer zu beeinflussen. Viel wichtiger ist meiner Meinung nach Glück im Sinn von glücklich sein, denn wer glücklich ist, überzeugt andere leichter, sieht Chancen, wo andere Risiken sehen, und ist generell motivierter. Ich glaube, dass Glück im Sinne einer tief verwurzelten inneren Zufriedenheit der Schlüssel zum Erfolg ist, die Basis für alles andere – aber natürlich längst nicht alles, was es braucht um erfolgreich zu sein.“

[ˈpa:rkassən] 11

VON HERTA SCHEIDINGER

# EIN THEMA, ÜBER DAS MAN SPRECHEN SOLLTE

**KAUM JEMAND BESCHÄFTIGT SICH GERNE MIT DEM TOD. IN UNSERER WESTLICHEN GESELLSCHAFT IST DER TOD IMMER NOCH EIN TABU. GEHT ES JEDOCH DARUM, SEIN VERMÖGEN ZU VERERBEN, SOLLTE MAN KONSTRUKTIV MIT DIESEM THEMA UMGEHEN.**

Die ÖsterreicherInnen besitzen Vermögen in Höhe von rund 1,3 Billionen Euro. In den nächsten drei Jahrzehnten werden jährlich rund 17 Milliarden reines Geldvermögen vererbt, in den kommenden 15 Jahren insgesamt über 200 Milliarden Euro. Durchschnittlich erhalten alle ÖsterreicherInnen ein Erbe von 80.000 Euro. Die Anzahl der Erbschaften soll von derzeit 40.000 auf über 60.000 im Jahr 2030 ansteigen. Das Thema Erben und Vererben wird in den nächsten Jahren also immer wichtiger – Grund genug sich näher damit zu befassen.

Es ist notwendig, sich rechtzeitig Gedanken darüber zu machen, was nach dem Tod mit dem eigenen Vermögen geschehen soll. Man muss seine Angelegenheiten ordnen, um alles geregelt zu hinterlassen. So kann man verhindern, dass auf die Hinterbliebenen zu Schmerz und Trauer auch noch finanzielle Sorgen oder lange Erbschaftsstreitigkeiten zukommen. Für viele Menschen ist bereits die Gründung einer Familie Anlass, sich mit dem Thema Tod auseinanderzusetzen. Die Geburt eines Kindes, der Kauf einer Eigentums-

wohnung, der Bau eines Hauses – ist das Erbe nicht geregelt und für die Hinterbliebenen nicht vorgesorgt, steht die Familie im Ernstfall vor dem Nichts.

In späteren Jahren haben sich viele Menschen bereits einiges aufgebaut, sie haben etwas geschaffen: ein schönes Haus, eine Eigentumswohnung, Sparbücher oder Wertpapiere, vielleicht auch Bilder und Antiquitäten. Damit die eigenen Wünsche bei der Verteilung des Vermögens an die Erben berücksichtigt werden, muss man rechtzeitig Vorsorge treffen. Sollen mit einem Teil des Vermögens auch andere bedacht werden, als im gesetzlichen Erbrecht vorgesehen sind, oder soll jemand vom Erbe ausgeschlossen werden, dann heißt es, in einem Testament alles zu regeln.

## RECHTZEITIG KLARHEIT SCHAFFEN

Je früher man im Laufe seines Lebens eine mögliche Planung des Erbes zum Thema macht, desto geringer ist die

psychologische Belastung für alle Betroffenen. Der Tod liegt in weiter Ferne und die Entscheidungen fallen in dieser Situation sicher leichter. Wer noch Jahrzehnte vor sich hat, kann unbeschwerter über die Zeit nach dem eigenen Tod bestimmen. Doch je älter die Menschen sind, die über ihren Nachlass nachdenken sollten, umso schwieriger wird dieses wichtige Thema für sie.

Man sollte sich vor Augen halten, dass man mit einem Testament Klarheit schafft – für sich selbst und für die Erben. Ein Testament dient dazu, dass ein letzter Wille wirklich im Sinne des Verfassers oder der Verfasserin umgesetzt wird. Dazu muss es jedoch inhaltlich eindeutig und unmissverständlich sein und allen formalen Ansprüchen genügen. Nur so ist die Gültigkeit garantiert. Auch ein langwieriger Streit unter den Erben kann so verhindert werden.

## EIN TESTAMENT ERRICHTEN

Denkt man daran ein Testament zu verfassen, so muss die Aufteilung des Erbes gut überlegt sein. Der Verfasser, die Verfasserin eines Testaments braucht meist eine gewisse Zeit, um sich Klarheit darüber zu verschaffen, wer was erben soll.

Und auch beim Aufsetzen des Testaments selbst ist einiges zu beachten. Wer die neuen Formvorschriften missachtet, denen das Testament seit dem 1. Jänner 2017 unterliegt, riskiert die Ungültigkeit der betreffenden letztwilligen Anordnung.

Ein eigenhändiges Testament wird in Handschrift verfasst und unterschrieben, ZeugInnen sind nicht notwendig. Das fremdhändige Testament kann am Computer oder von Dritten verfasst werden. Neben der eigenhändigen Unterschrift muss das Testament mit einem ebenfalls eigenhändig zu schreibenden Zusatz versehen werden. Dieser kann beispielsweise lauten: „Diese Urkunde enthält meinen letzten Willen“ oder „Mein Wille“, „Das will ich“ oder „So soll es sein“. Ein Zusatz wie „ok“ wäre hingegen unzureichend. Außerdem müssen drei gleichzeitig anwesende ZeugInnen samt eigenhändiger Unterschrift als „Testamentszeugen“ angeführt werden. Diese dürfen weder mit dem Erblasser, der Erblasserin verwandt noch im Testament bedacht sein und müssen zudem die Sprache sprechen, in der das Testament verfasst ist.

Im Testament müssen die bedachten ErbInnen mit Namen, Geburtsdatum und Geburtsort angeführt werden. Es muss klar hervorgehen, wer was erbt. Werden etwa bestimmte Möbel oder Antiquitäten an eine Person vererbt, muss festgelegt werden, ob der Wert auf den Pflichtteil angerechnet werden soll.



VON STEPHAN SCOPETTA

# ÖsterreicherInnen sorgen mit 145 Euro pro Monat vor

Auch eine dezidierte Enterbung kann im Testament festgehalten werden.

Es besteht zudem die Möglichkeit, ein Vermächtnis durchzuführen. Dabei wird beispielsweise ein Sparbuch oder ein Gegenstand einer bestimmten Person zugesprochen. Es entsteht dadurch kein Anrecht auf andere Teile der Verlassenschaft. Auch die Übernahme von etwaigen Schulden ist dadurch ausgeschlossen.

Damit das Testament in seiner letzten Fassung auch gefunden wird und zum Tragen kommt, sollte man es bei einem Notar oder einer Notarin hinterlegen, der es im Österreichischen Zentralen Testamentsregister (ÖZT) registriert. Es kann auch ein Testamentsvollstrecker bestimmt werden, der sich um alle Belange bei der Durchführung kümmert. Derzeit haben rund 20 Prozent der ÖsterreicherInnen ihren Nachlass durch ein Testament geregelt, im ÖZT sind über 2,2 Millionen letztwillige Verfügungen registriert.

## ANS SCHENKEN DENKEN

Besonders bei der Übertragung von Immobilien zu Lebzeiten können Vorteile geschaffen werden. Auch nach der Einführung der Immobilienertragsteuer (Immo-ESt) mit Jahresbeginn 2016 stellt sich immer noch die Frage, ob Wohnungen oder Häuser nicht schon zu Lebzeiten an ErbInnen übergeben werden sollen. Denn das Thema Erbschaftssteuer steht in Österreich immer wieder im Raum. Um einer Erhöhung der Immo-ESt in den kommenden Jahren zuvorzukommen, kann eine Schenkung von Immobilien zu Lebzeiten durchaus Sinn machen.

Die Immo-ESt wird vom Verkehrswert der Immobilie berechnet. Dieser kann durch den Immobilienpreisspiegel der WKO oder durch Bewertungen von GutachterInnen ermittelt werden.

Auch eine stückweise Übertragung der Immobilien kann überlegt werden. Bis zu einem Verkehrswert von 250.000 Euro beträgt die Immo-ESt nur 0,5 Prozent. Überträgt man erst nach fünf Jahren einen weiteren Teil, fallen bis zu einem weiteren Wert von 250.000 Euro wieder nur 0,5 Prozent an. Nur wenn die zweite Schenkung vor der Frist von fünf Jahren erfolgt, fällt die nächsthöhere Immo-ESt an.

Wohnsitze im Ausland sollten vor einem Erbschaftsfall verkauft werden, um nicht unter die dort eventuell geltende Erbschaftssteuerpflicht zu fallen.

## ERBEN WILL GELERNT SEIN

Vom Sparbuch über Wertpapierdepots, Bilder, Sammlungen und Unternehmensanteile bis zu Immobilien können die einzelnen Teile eines Vermögens reichen. Wird dieses bei der Errichtung eines Testaments aufgeteilt, stellt sich zwangsweise die Frage nach dem Wert der einzelnen Teile, damit alle ErbInnen gerecht bedacht werden können. Aber auch wenn das Vermögen nicht ganz so groß ist, ist die Bewertung von Bedeutung. Es ist ratsam hier SteuerberaterIn oder BankberaterIn hinzuziehen.

Wolfgang Traindl, Head of Erste Private Banking und institutionelle Kunden, rät zur frühzeitigen Regelung, damit potenzielle ErbInnen nicht überfordert sind: „Es ist notwendig, sich rechtzeitig Gedanken darüber zu machen, was nach dem Tod mit dem eigenen Vermögen geschehen soll. Wird ein größeres Vermögen weitergegeben, sollte der Erbe oder die Erbin bereits darauf vorbereitet sein und sich frühzeitig mit dem Thema Geldanlage beschäftigen.“ Und das nicht nur im eigenen Interesse, sondern auch in dem des Erblassers oder der Erblasserin. Ein gemeinsames, vertrauensvolles Gespräch von ErblasserIn und Erbe oder Erbin bei dem oder der BankberaterIn kann dabei eine wichtige Hilfe- und Weichenstellung sein. So kann der Erblasser, die Erblasserin sicherstellen, dass sein oder ihr Vermögen in den Händen der nächsten Generation gut aufgehoben ist und diese damit auch umgehen kann. Der zukünftige Erbe, die Erbin muss sich bewusst sein, dass eine Erbschaft das eigene Leben verändern kann. Darauf sollte man sich rechtzeitig vorbereiten. Ein wichtiger Schritt dafür ist, Grundkenntnisse der Vermögensanlage zu erwerben und abzuklären, welcher Risiko-Typ man ist. Dabei helfen erfahrene BankberaterInnen, die anhand der Anleger-Bedürfnisse die passende Geld-Strategie anbieten.

*Dem wichtigen Thema Erben widmet das Erste Bank und Sparkassen Private Banking das Whitepaper „Reden wir über Erben und Vererben“, welches zahlreiche Aspekte der Vermögensweitergabe beleuchtet. Das Whitepaper wird Anfang 2018 erscheinen.*

**IMAS-STUDIE: DIGITALISIERUNG, SOCIAL MEDIA UND SMARTPHONES – DIE IMMER RASCHEREN ENTWICKLUNGEN UND VERÄNDERUNGEN IN UNSERER GESELLSCHAFT VERUNSICHERN DIE MENSCHEN. DAS VERTRAUEN IN DEN STAAT SINKT UND DAS PRIVATE VORSORGEbewusstsein NIMMT ZU. DABEI IST SICHERHEIT DEN ÖSTERREICHERINNEN WICHTIGER ALS RENDITE.**

Daten werden in Megabits durch die Leitungen gejagt, und via Laptop, Tablet und Handy sind wir immer und überall erreichbar. Die Technik hat unser Leben mittlerweile fest im Griff. Laut einer repräsentativen IMAS-Studie im Auftrag von s Versicherung, Erste Bank und Sparkassen zeigt sich, dass den ÖsterreicherInnen der gesellschaftliche Wandel deutlich zu schnell geht. Auf einer Skala von eins (unsere Gesellschaft bewegt sich kaum) bis sieben (der Wandel befindet sich in einem Hochleistungssprint) geben die ÖsterreicherInnen im Schnitt einen Wert von 5,5 an. Zusätzlich hat die Umfrage gezeigt, dass uns der Blick in die nahe Zukunft (zwölf Monate) überwiegend zuversichtlich stimmt, aber die Zukunft auf lange Sicht (zehn Jahre) deutlich pessimistischer gesehen wird. Grund: Mit einer zunehmenden Veränderungsbeschleunigung wird die Zukunft immer unberechenbarer und unsicherer. Schon heute ist einfach nicht mehr abzuschätzen, was morgen kommt, geschweige denn in zehn Jahren. Das schlägt sich auch in den Zahlen nieder. Wenn die ÖsterreicherInnen an die langfristige Zukunft denken, geben sie sich pessimistisch: 29 Prozent blicken mit Skepsis, 31 Prozent sogar mit Sorge auf den Zeitraum der nächsten zehn Jahre.



**„DIE KOMBINATION AUS SCHNELLEM GESELLSCHAFTLICHEM WANDEL UND WACHSENDEN ZUKUNFTS-ÄNGSTEN WIRKT SICH AUCH STARK AUF DAS VORSORGEbedürfnis DER ÖSTERREICHERINNEN AUS.“**

Manfred Rapf,  
Generaldirektor der s Versicherung



**„ENTSPRECHEND DEM STARKEN SICHERHEITSbedürfnis SIND DIE KLASSISCHE HAUSHALTSVER-SICHERUNG, DAS SPARBUCH UND DER BAUSPARVERTRAG DIE BELIEBTESTEN VORSORGEPRODUKTE.“**

Thomas Schaufler, Privatkundenvorstand  
der Erste Bank Oesterreich

## VERTRAUEN IN STAATLICHE PENSION SINKT

„Die Kombination aus schnellem gesellschaftlichem Wandel und wachsenden Zukunftsängsten wirkt sich auch stark auf das Vorsorgebedürfnis der ÖsterreicherInnen aus. Gesundheit, Pension und Familie sind die

zumindes eher wichtig). Hinzu kommt mangelndes Vertrauen in die künftige gesetzliche Pension: Drei Viertel (73 Prozent) glauben nicht daran, dass sie zum Zeitpunkt ihrer Pensionierung allein mit der gesetzlichen Pension ihren Lebensstandard halten werden können. Entsprechend stimmt mehr als die Hälfte der Befragten (52 Prozent) der Aussage stark zu, dass die private Vorsorge immer wichtiger wird, da der Staat, ihrer Meinung nach, seine Pensionsleistungen in Zukunft weiter reduzieren wird. Kaum jemand ist vom Gegenteil überzeugt. Höchste Priorität haben die Themen Gesundheit und Pension (je etwa 70 Prozent). Für sechs von zehn Befragten (59 Prozent) spielt des Weiteren die Familie eine besonders wichtige Rolle. „Die Studie bestätigt uns, dass in der Gesellschaft ein erhöhtes Absicherungsbedürfnis herrscht und die private Vorsorge immer wichtiger wird. Für uns als erfolgreicher Lebens- und Bankenversicherer ein klares Signal, Produkte und Serviceleistungen den aktuellen Lebensumständen anzupassen und die Nähe zu Kundinnen und Kunden noch mehr in den Fokus zu rücken“, erklärt Rapf.



**NEUN VON ZEHN ÖSTERREICHERINNEN SORGEN VOR**

91 Prozent der befragten ÖsterreicherInnen geben an, zumindest ein Vorsorgeprodukt zu besitzen, für das sie durchschnittlich 145 Euro pro Monat ausgeben. Männer liegen beim investierten Vorsorgekapital mit 183 Euro pro Monat deutlich vor den Frauen, die im Schnitt 100 Euro für Vorsorge aufwenden. Thomas Schaufler, Privatkundenvorstand der Erste Bank Oesterreich: „Entsprechend dem starken Sicherheitsbedürfnis sind die klassische Haushaltsversicherung, das Sparbuch und der Bausparvertrag die beliebtesten Vorsorgeprodukte.“ Ein Drittel der ÖsterreicherInnen besitzt eine klassische Lebensversicherung, 29 Prozent sorgen mittels Immobilienbesitz vor und 23 Prozent setzen auf

eine private Krankenversicherung. Eine Firmenpension, eine Pensionsvorsorge mit staatlicher Förderung und Wertpapiere befinden sich jeweils im Portfolio von nur einem Fünftel der Befragten.

**BANK IST ERSTER ANSPRECHPARTNER**

Gerade vor dem Hintergrund eines sich ständig beschleunigenden Alltags gewinnt der persönliche Kontakt bei der Informationsbeschaffung zu Vorsorgeprodukten eine noch stärkere Bedeutung. Wenn ÖsterreicherInnen daran denken, wie ihre Bank oder Versicherung sie in Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Wandel unterstützen kann, so ist für 57 Prozent die Bank oder Versicherung als verlässlicher Ansprechpartner für finanzielle Angelegen-

heiten sehr wichtig. „Gerade die finanzielle Altersvorsorge ist so individuell und vielseitig, dass man sie gemeinsam mit einem Profi planen sollte“, weiß Erste-Bank-Vorstand Schaufler.

**SICHERHEIT GEHT VOR RENDITE**

Sieht man sich das tatsächliche Anlageverhalten genauer an, zeigt sich, dass den ÖsterreicherInnen bei der Veranlagung von Geld ganz klar Sicherheit vor Rendite geht. Bei der Wahl zwischen diesen beiden Faktoren sprechen sich 60 Prozent für die Sicherheit aus. 29 Prozent präferieren eine ausgewogene Veranlagung und nur eine Minderheit von fünf Prozent setzt eher auf eine hohe oder höchstmögliche Rendite. Auch in einer Betrachtung mehrerer Faktoren im

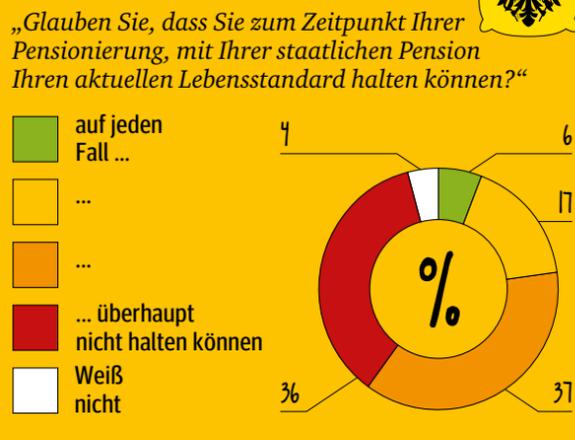
Zusammenhang mit der Veranlagung zu Vorsorgezwecken liegt eine hohe Rendite mit 27 Prozent abgeschlagen auf dem letzten Platz. Wichtiger sind den ÖsterreicherInnen die Produktflexibilität (41 Prozent), eine Kapitalgarantie (42 Prozent), Transparenz/Verständlichkeit des Produkts (43 Prozent), gute Beratung (43 Prozent) und ein geringes Veranlagerungsrisiko (50 Prozent). „Diversifikation ist das Allerwichtigste bei der Vorsorge. Man sollte niemals alles auf eine Karte setzen“, rät Schaufler. Doch angesichts eines EZB-Leitzinses von null Prozent und einer Inflation von aktuell 2,6 Prozent ist der Kaufkraftverlust beim klassischen Sparen allgegenwärtig. „Deshalb sollte man sich neben den liquiden Mitteln, die man für Notfälle des Alltags braucht, mit seinem Berater eine langfristige Strategie überlegen, um zumindest die Inflation auszugleichen.“

**DAS VORSORGEbewusstsein DER ÖSTERREICHER – ZAHLEN, DATEN, FAKTEN**

**ZUKUNFTSERWARTUNG**



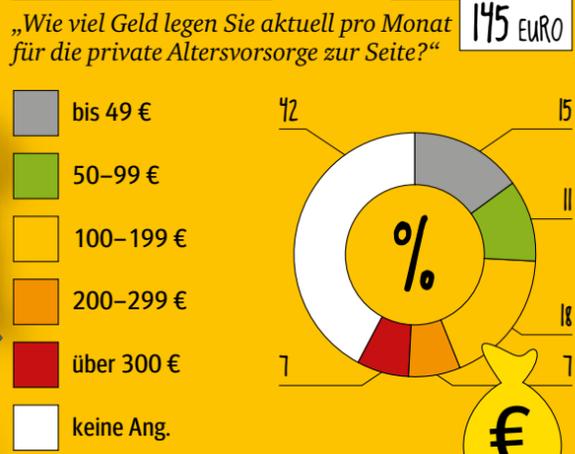
**STAATLICHE PENSION**



**FINANZIELLE VORSORGE**

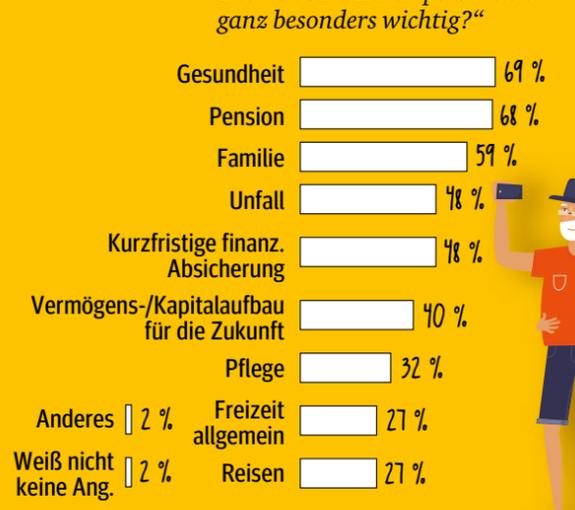


**PRIVATE ALTERSVORSORGE**



**DAS VORSORGEbewusstsein DER ÖSTERREICHER – ZAHLEN, DATEN, FAKTEN**

**VORSORGETHEMEN**



**VORSORGEPRODUKTE**



**VERANLAGUNGSKRITERIEN**



Grafik: Katrin Anna Solomon | Fotos: Istock | Quelle: IMAS International, n=1000, Basis: Österreichische Bevölkerung 16–65 Jahre, August/September 2017

VON MILAN FRÜHBAUER

## DAS RIGOROS VERSCHMÄHTE ANLEGERGLÜCK

ERSTMALS SEIT VIELEN JAHREN SIND SPARERINNEN UND ANLEGERINNEN IM ZU ENDE GEHENDEN JAHR VON KAUM NOCH GEKANNTEN GLÜCKSGEFÜHLEN BESELT GEWESEN. DIE PRAKTISCH WELTWEITE HAUSSE AN DEN BÖRSEN HAT DAZU GEFÜHRT, DASS MAN SICH ALS ANLEGERIN WIEDER EINMAL SO RICHTIG FREUEN DURFTE. SOFERN MAN IN AKTIEN, AKTIENFONDS ODER MISCHFONDS INVESTIERT HATTE. DOCH NUR EINER VERSCHWINDENDEN MINDERHEIT DER SPARERINNEN IN ÖSTERREICH WAR DIESES GLÜCK BESCHIEDEN ...



Nun legte schon Friedrich Torberg der legendären „Tante Jolesch“ eine vielzitierte Weisheit rund um das menschliche Streben nach Glück in den Mund. „Gott soll einen hüten vor allem, was noch ein Glück ist.“ Natürlich gilt das auch für die Geldvermögensbildung. Die sollte nach rationalen Gesichtspunkten und in nüchterner Abwägung der eigenen Möglichkeiten und Bedürfnisse erfolgen.

Die ÖsterreicherInnen haben sich jedoch auch anno 2017 in ihrem Sparverhalten für das rigorose Sicherheitskonzept entschieden. Trotz der Nullzinspolitik auf den Sparbüchern und auch entgegen so mancher Beraterempfehlung, die den AnlegerInnen schon seit geraumer Zeit nahelegt einen Teil der Ersparnisse in höherverzinsliche, dafür aber auch etwas risikoreichere Anlageformen umzuschichten. Doch jeder ist seines Glückes Schmied, um eine weitere Binsenweisheit zu bemühen. Jedenfalls ist dieser kompromisslose Weg bei den eigenen Finanzen kein „Glücksgriff“.

„Sicherheit und Verfügbarkeit sind seit einigen Jahren unverrückbare Prämissen der heimischen SparerInnen, wodurch sich auch das überdurchschnittliche Interesse an Einlagen im EU-Vergleich erklärt“, heißt es unmissverständlich in einer Analyse der Oesterreichischen Nationalbank. „Selbst reale Erträge bei oder unterhalb der Nulllinie werden hierfür in Kauf genommen“, betonen die ExpertInnen, die sich der Frage widmen, was das Ersparte bringt. Einlagen warfen 2016 nominell 0,28 Prozent ab, Lebensversicherungen und Pensionskassenansprüche erzielten infolge der dort enthaltenen Wertpapiere im Vergleichszeitraum dagegen 4,36 Prozent Rendite. Insgesamt erreichten Österreichs Haushalte 2016 mit allen Veranlagungen einen nominellen Ertrag von 2,4 Prozent (real 1,5 Prozent).

Das ist leider ein europäischer Tiefstwert. In einigen skandinavischen Ländern liegt die Performance in diesem Zeitraum bei mehr als sieben Prozent. Trotz bewundernswert hoher Sparbereitschaft lassen die ÖsterreicherInnen auf der Ertragsseite eine Menge Geld liegen. Auch die folgende Feststellung der Notenbanker sollte uns alle alarmieren: „Das Investment in Vorsorgeprodukte ist in Österreich

krass unterdurchschnittlich. Nur ein Fünftel des gesamten Geldvermögens der privaten Haushalte in Höhe von 638 Milliarden Euro (Stand Juni 2017) entfällt auf Produkte für die Altersvorsorge, während der Anteil im EU-Durchschnitt fast doppelt so hoch ist. In Österreich ist dieses Anlagesegment in den letzten zwanzig Jahren nur schwach gewachsen. In den meisten übrigen EU-Mitgliedstaaten investierten Haushalte im selben Zeitraum mehr in Vorsorgeprodukte.“ Kurzfristig verfügbare Einlagen seien derzeit – wie auch in den vergangenen Jahren – die bei Weitem beliebteste Anlageform der österreichischen Haushalte, obwohl damit kaum Erträge erzielt werden konnten.

Mit nur 21 Prozent oder 134 Milliarden Euro des gesamten Geldvermögens waren in Österreich betriebliche und private Vorsorgeprodukte wie Lebensversicherungen (81 Milliarden Euro), kapitalgedeckte Pensionsansprüche (43 Milliarden Euro) und Ansprüche aus betrieblichen Vorsorgekassen (10 Milliarden Euro) im europäischen Vergleich äußerst schwach ausgeprägt.

In Deutschland etwa lag dieser Anteil bei über 30 Prozent, im EU-Durchschnitt sogar bei 38 Prozent. Seit 1996 ist das Volumen der Vorsorgeprodukte in Österreich auch kaum gestiegen. Eine Vielzahl an EU-Mitgliedstaaten lässt hier eine deutlich dynamischere Entwicklung erkennen.

Österreichs Haushalte haben in den zwölf Monaten bis Juni 2017 rund 15,6 Milliarden Euro oder 7,6 Prozent ihres verfügbaren Einkommens nicht konsumiert. Diese Mittel wurden vor allem für den Aufbau des Geldvermögens (13,7 Milliarden Euro) verwendet. Mehr als 80 Prozent dieser Zuwächse beim Geldvermögen entfielen netto auf Einlagen, wobei täglich fällige Produkte zulasten jener mit Bindungsfrist an Bedeutung gewannen.

Handelbare Wertpapiere spielten per saldo mit Neuveranlagungen in Höhe von wahrlich bescheidenen 320 Millionen Euro keine Rolle, da der Zukauf von Investmentzertifikaten durch Tilgungen von Bankanleihen annähernd kompensiert wurde.

*Zum Glück sind die ÖsterreicherInnen Realzinsmuffel und merken die Kaufkraftschmelze nicht! Oder ist das gar kein Glück?*

# INSIGHT BRÜSSEL

Ralf Jacob, zentraler Ansprechpartner in der Europäischen Kommission für Retail-Finanzdienstleistungen und Zahlungsverkehr in Europa<sup>1</sup>, besuchte auf Einladung des Österreichischen Sparkassenverbandes am 23. und 24. November den Erste Campus. Er referierte auf der Fachtagung für Sparkassen- und Aufsichtsräte und führte Gespräche mit ExpertInnen der Sparkassengruppe. Wir haben diese Möglichkeit für ein Interview in unserem Magazin genutzt.



Ralf Jacob von der Europäischen Kommission und ÖSPV-Generalsekretär Franz Portisch tauschten sich am Erste Campus zu aktuellen sparkassenspezifischen EU-Themen aus

dabei der Digitalisierung zu: Sie ermöglicht es, mehr potenzielle Kunden mit neuen Angeboten zu erreichen, und Kundenbeziehungen auch über große Entfernungen aufzubauen und zu erhalten.

Wie beurteilen Sie das Aufkommen der FinTechs in den nächsten fünf bis zehn Jahren?

**Jacob:** Innovationen lassen sich nicht vorhersagen. Daher kann man allenfalls versuchen, die möglichen Auswirkungen auf den Markt von bereits existierenden FinTechs besser zu verstehen. Diese sind besonders im Bereich des Zahlungsverkehrs besonders aktiv, und sie werden durch die im Januar in Kraft tretende zweite Zahlungsdiensterichtlinie neue Möglichkeiten bekommen. Banken werden FinTechs (und anderen Mitbewerbern) den Zugang zu Kontendaten gewähren müssen, wenn Bankkunden die von den FinTechs erfundenen neuen Dienstleistungen nutzen wollen. Ich denke, Kunden werden anspruchsvoller werden, aber diesen gehobenen Ansprüchen können Banken ja durchaus auch selber gerecht werden.

Wie können einerseits ein prosperierendes Umfeld, das Innovationen ermöglicht, und andererseits gleiche Wettbewerbsbedingungen für tradierte und neue Unternehmen im Finanzdienstleistungsbereich geschaffen werden?

**Jacob:** Mit dieser Frage wird sich die Kommission Anfang nächsten Jahres in einem FinTech-Aktionsplan auseinandersetzen. Aber erwarten Sie keine einfachen Antworten. Im Prinzip gelten dieselben Regeln für alle Anbieter, die eine bestimmte Art von Dienstleistung bereitstellen. Aber FinTechs machen nun einmal nicht unbedingt das Gleiche wie tradierte Unternehmen, oder sie bieten ähnliche Dienstleistungen, aber auf ganz andere Weise. Dieser Konflikt zwischen Innovationsförderung und gleichen Wettbewerbsbedingungen erfordert spezifische Lösungen für jede der verschiedenen Arten von Finanzdienstleistungen. Für innovative Zahlungsdienste schlägt die Kommission dieser Tage eine Lösung in einem technischen Regulierungsstandard vor (Anmerkung der Red.: Dieser wurde am 27. November vorgelegt). Er war Gegenstand langer und durchaus kontroverser Diskussionen. Ich denke, wir werden damit faire und innovationsfreundliche Rahmenbedingungen schaffen.

<sup>1</sup> Die Aussagen in diesem Interview sind keine offizielle Stellungnahme der Europäischen Kommission.

**Sparkassenzeitung:** Nur rund sieben Prozent der Finanzdienstleistungen werden heutzutage grenzüberschreitend in Anspruch genommen. Heißt das, dass die Bankkunden mit ihren nationalen Angeboten zufrieden sind? Sollte der Anteil aus Ihrer Sicht höher oder niedriger sein?

**Ralf Jacob:** Das war in der Tat das Ergebnis einer Eurobarometer-Umfrage, die im April 2016 durchgeführt wurde. Die am meisten genutzte Finanzdienstleistung ist das Girokonto. Drei Viertel der Europäer haben ein solches Konto, aber nur drei Prozent der Befragten gaben an, dass sie ein Konto in einem anderen Mitgliedstaat haben. Angesichts der steigenden Zahl von Menschen in Europa, die aus beruflichen oder privaten Gründen Verbindungen zu anderen EU-Ländern haben, finde ich diese Zahlen eher niedrig. Rückschlüsse auf die Zufriedenheit der Kunden mit ihren nationalen Angeboten würde ich jedoch nicht ziehen. Viele wissen ja nicht, was in anderen Ländern angeboten wird. Aber das kann sich durch Online-Marketing schnell ändern.

Derzeit wird ein Aktionsplan für Finanzdienstleistungen von der Europäischen Kommission umgesetzt. Was sind die Hauptziele?

**Jacob:** In dem Aktionsplan vom März dieses Jahres geht es uns darum, den europäischen Verbrauchern Zugang zu den besten Finanzdienstleistungen zu geben, die der Binnenmarkt zu bieten hat. Und wenn dies zu mehr Wettbewerb und Innovationen führt, können alle Verbraucher davon profitieren, auch die, die nie Finanzdienstleistungen aus dem Ausland in Anspruch nehmen würden. Der Aktionsplan soll Hindernisse beseitigen, die Menschen davon abhalten, bessere Finanzdienstleistungen zu kaufen, und die es Anbietern schwer machen, ihre Produkte grenzüberschreitend anzubieten. Eine entscheidende Rolle kommt

## KOMMUNIKATION KOMMENTAR

### HUMOR IST EIN KOMMUNIKATIONS-GLÜCKSBINGER

Alles, was wir sagen, schreiben, lesen, sehen, hören, beeinflusst unsere Stimmung. Zum Glück können wir entscheiden, was wir sagen, schreiben, lesen, sehen und hören. Allerdings nicht immer. Manches bekommen wir einfach mit, ob wir wollen oder nicht: Ob positive Botschaften negativ kommuniziert werden oder negative Botschaften einfühlsam vorgetragen werden, macht den feinen Unterschied aus. Es handelt sich um komplexe Vorgänge, noch dazu, wenn man bedenkt, dass eine Aussage von uns – vermeintlich neutral ausgesprochen – je nach Rezipient völlig unterschiedlich ausgelegt werden kann.

Gleich vorab: Es gibt keine fertigen Rezepte für eine glückliche und gelungene Kommunikation. Aber wenn wir unser Verständnis für Kommunikationsvorgänge schärfen, kann das sehr Positives bewirken, auf der Sender- wie auf der Empfängerebene. Dass es bei einem Gespräch nicht nur um sachliche Inhalte, sondern auch sehr stark um die Beziehung zu dem Gegenüber geht, ist nichts Neues. Aber bereiten wir uns auch auf das Gespräch, auf die Beziehung vor? Stellen wir uns auf den Gesprächspartner, die Gesprächspartnerin ein oder wollen wir nur unsere Botschaften, Wünsche, Inhalte „unterbringen“? Fünf MitarbeiterInnen persönlich zu erklären, dass das Unternehmen in Zukunft sparsamer agieren muss, kann die unterschiedlichsten Reaktionen hervorrufen. Stelle ich mich auf mein Gegenüber ein, ändert sich meine Wortwahl, meine Körperhaltung, meine Mimik, Gestik und Argumentation. Will ich einfühlsam sein, kann allein der Wille dazu schon viel Positives in der Kommunikation bewirken – und zu einer gelungeneren Unterhaltung führen. Das Gespräch wird ehrlicher, klarer und ermöglicht dem Gegenüber eine raschere Akzeptanz der Umstände, der persönlichen Auswirkungen. Damit trägt eine geglückte Kommunikation letztlich zu mehr Glück bei.

Der Hamburger Psychologe Friedemann Schulz von Thun hat sich gemeinsam mit dem Kommunikationsforscher Bernhard Pörksen in einem philosophischen Buch der Frage gewidmet, wie uns eine gelungene Kommunikation mit Glück erfüllen kann. Die Autoren von „Kommunikation als Lebenskunst“ weisen darauf hin, welch erheblichen Einfluss die Art und Weise, wie wir mit anderen sprechen, auf unsere Lebensqualität hat. Insbesondere für Führungskräfte haben sie drei Empfehlungen aufgestellt: *Probiere zu deiner inneren Wahrheit zu stehen, zu würdigen, was dir entgegengebracht wird, und dir deinen Humor zu bewahren!* Mit dem Zusatz: *auch und gerade in schwierigen Situationen.*

#### SPRICH ALS ERSTES GUT MIT DIR

Der Glücksphilosoph Michael Preiner aus Wien ergänzt das Thema um eine weitere wichtige Komponente: *Sei gut zu dir mit positiver Kommunikation!* Was heißt, dass eine wesentliche Voraussetzung für eine gelungene und positive Kommunikation mit anderen zuerst der positive innere Dialog



ist: wie man mit sich selbst umgeht und welche Sprache man benutzt, um sich zu motivieren oder mit sich ins Gericht zu gehen. Vielen ist gar nicht bewusst, dass sie eigentlich permanent mit sich selbst reden: positiv oder negativ, innerlich oder lautstark. Bei Preiners Ratschlägen schließt sich wunderbar der Kreis zu Schulz von Thun: Menschen, die die positive Kommunikation nahezu perfekt beherrschen, sind jene, die über sich selbst lachen können und Weltmeister im Umdeuten von vermeintlich negativen Ereignissen sind. Sie beschimpfen sich nicht innerlich, wenn einmal etwas in ihrem Leben schief läuft, sondern sie fragen sich, was kann ich daraus lernen, worauf muss ich das nächste Mal besser achten? Die innere Ausgeglichenheit lässt sie auch in der Kommunikation mit anderen entspannter, positiver agieren und reagieren. Es macht sie selbst und ihr Gegenüber glücklicher. Let's have a try!

Markus Nepf leitet die Stabsstelle Kommunikation des Österreichischen Sparkassenverbandes

VON HELENE TUMA

**TRADITIONSUNTERNEHMEN**

# KEINE ANGST VOR VERÄNDERUNG

Die Knill Gruppe wird als Familienunternehmen von der zwölften Generation geführt. Ständige Veränderung und Anpassung an die Zeit garantieren den Erfolg seit über 300 Jahren.



Die Firmengeschichte der Knill Gruppe reicht bis ins Jahr 1712 zurück. Die damalige Klingenschmiede Mosdorfer stellte Säbel her und erlangte eine Monopolstellung in der Belieferung der kaiserlichen Armee. Das in Weiz ansässige Unternehmen ist mittlerweile in der zwölften Generation in Familienbesitz. Seit 20 Jahren wird es von den Brüdern Georg und Christian Knill geleitet. Säbel und Klingen werden allerdings schon lange nicht mehr hergestellt. Die international tätige Knill Gruppe teilt sich in zwei Geschäftsbereiche: die Knill Energy, die sich der Produktion von Komponenten zur Energieübertragung und -verteilung widmet, und Knill Technology, die sich der Entwicklung und Produktion von Fertiglösungen für die Batterie-, Kabel- und Draht- sowie optische Glasfaserindustrie verschrieben hat. Damit ist die Knill Gruppe in 16 Ländern mit 31 Unternehmen präsent.

**VERÄNDERUNG ALS FIXER BESTANDTEIL**

In ihrer 300-jährigen Geschichte hat die Knill Gruppe einige Veränderungen durchgemacht, nicht zuletzt den Firmennamen selbst gewechselt. „Die Firma wurde immer vom Vater an den Sohn übergeben. Mein Urgroßvater Moritz Mosdorfer hatte allerdings drei Töchter. Meine Großmutter Herta Mosdorfer hat dann Friedrich Knill geheiratet, und als der den Betrieb übernahm, kam es zum Namenswechsel von Mosdorfer zu Knill“, erklärt Georg Knill. Für den Erfolg der Firma setzt man auf Innovation und Entwicklung und scheut auch nicht davor zurück, die Firma komplett neu auszurichten. „Würden wir nicht innovieren und uns nicht verändern, würde es uns schon längst nicht mehr geben. Wenn ich die Produktpalette ansehe, so haben wir mit Schwertern begonnen, danach haben wir landwirtschaftliche Produkte wie Sensen und Sicheln hergestellt. Heute sind wir mit der Knill Energy und der Knill Technology in der Energie-Infrastruktur und im Sondermaschinenbau tätig. Ich glaube, diese Veränderung wird auch weiterhin ein fixer Bestandteil in unserer Entwicklung sein. Ich sehe auch immer zu unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern: Ich weiß nicht, mit welchen Produkten wir im nächsten Jahrzehnt oder im nächsten Jahrhundert erfolgreich sein werden. Ich weiß nur, dass es andere sein werden“, sagt Georg Knill.

**BLICK IN DIE ZUKUNFT**

Offenheit gegenüber Neuem ist für die Knill Gruppe ein wesentlicher Bestandteil der Firmenphilosophie. Und so ist die Digitalisierung ebenso ein zentrales Thema wie die Weiterentwicklung in den Bereichen Energie, Kommunikation und Mobilität. „Das sind, jedes für sich, riesige Zukunftstreiber, die sich massiv weiterentwickeln. Da wollen wir mit dabei sein und unsere Chancen wahrnehmen. Das Credo ist: nicht stehenbleiben und sich nachhaltig, im Sinne von langfristig, weiterentwickeln“, bekennt Knill. Auch wenn sich die Knill Gruppe klar als österreichisches Fa-

Die Brüder Christian und Georg Knill leiten das Unternehmen mit internationaler Ausrichtung.

milienunternehmen definiert, ist das Unternehmen in der Welt zuhause. „Wir haben als Gruppe weit über 80 Prozent Auslandsanteil. Uns würde es in dieser Form nicht geben, würden wir nicht im globalen, internationalen Markt tätig sein. Unsere Produkte finden in der ganzen Welt Absatz. Unser Markt ist die gesamte Welt, den müssen wir auch bedienen. Auch da sind wir durchaus genetisch vorelbastet: Wir haben im 18. Jahrhundert bereits Produkte nach Afghanistan und in die Türkei geliefert. Da gab es noch ganz andere Handelswege und Unmöglichkeiten. Da ist der Komfort, den wir heute haben, gar nicht zu vergleichen.“, erzählt Georg Knill.



Foto: Knill Group

**DIE NÄCHSTE GENERATION**

Da der Betrieb von jeher vom Vater an den Sohn weitergegeben wurde, hat auch Georgs Vater, Gunther Knill, seinen Söhnen das Angebot gemacht, in die Firma einzusteigen und sie später zu übernehmen. So war Georg Knill schon sehr früh in die Firma eingebunden. „Firma, Familie und Beruf ist bei uns sehr stark miteinander verschmolzen. Ich erzähle immer gerne, dass ich meine Hausübungen am Büroschreibtisch meines Vaters gemacht habe. Somit war das immer ein Großes, ein Gesamtes. Ich durfte auch schon in jungen Jahren punktuell im Betrieb mitarbeiten, klassisch über Praktika und über Auslandserfahrungen“, erzählt Knill. Das frühe Engagement der Brüder für die Firma hat auch die Übergabe 2002 erleichtert, da die Führungskräfte die beiden über die Jahre bereits kannten und der Übergang fließend war. Der Tradition fühlt sich Georg Knill verpflichtet: „Das ist bei uns ganz tief in den Adern drinnen. Ich empfinde es aber nicht als Bürde, sondern trage das mit Stolz. Ich nehme das als große Verantwortung wahr und sehe es als unsere Aufgabe, das Unternehmen erfolgreich in die nächste Generation zu führen. Ob meine Kinder einsteigen werden, kann ich heute noch nicht sagen, weil sie erst elf und acht Jahre alt sind. Das ist also noch Zukunftsmusik, aber natürlich ist es unser Ansinnen, das Unternehmen auch weiterhin in der Familie zu halten und an die nächste Generation weiterzugeben.“

VON MILAN FRÜHBAUER

## FROMMME WÜNSCHE AN DAS CHRISTKIND

In aller Demut sei es eingestanden: Man kann eben auch als BankerIn nicht alle Wünsche erfüllt bekommen, zumal wenn sie sich in der Konsequenz an die Obrigkeit richten. Bei dieser tut sich selbst das Christkind gelegentlich schwer. Im Vorjahr stand im Brief an das Christkind an dieser Stelle unter anderem der innige Wunsch, der Bundeskanzler oder ein Mitglied der Bundesregierung möge doch anno 2017 einmal den Begriff „Kapitalmarkt“ oder „Eigenvorsorge“ in den Mund nehmen. Einfach als Signal für Problembewusstsein und guten Willen.

Ein Weihnachtsanliegen, das gar nicht viel gekostet hätte.

War aber leider nicht, denn es herrschte ja monatelanger Wahlkampf, und da kommen bekanntlich nur die wichtigen Dinge zur Sprache ... Vielleicht steht aber etwas diesbezüglich Ermutigendes bereits im neuen Regierungsprogramm, sollte dieses unter dem Christbaum liegen. Es genügt aber durchaus, wenn wirtschaftspolitische oder gar fiskalische Aussagen zum Finanzleben der Menschen hierzulande Teil der traditionell aufmunternden Worte einer Neujahrsbotschaft werden. Selbst am Aschermittwoch würde es noch passen.

Jedenfalls sollen die ÖsterreicherInnen wieder mehr Vertrauen in die Kreditwirtschaft und sich selbst bekommen. Das Christkind wird es im Detail nicht so intensiv verfolgt haben, aber vor allem die SparerInnen brauchen hierzulande wieder mehr Mut und Vertrauen.

Und noch bessere Kenntnisse über wichtige Zusammenhänge. Sie – nämlich die SparerInnen – lassen derzeit viel Geld liegen, weil sie ihr Ersparnis zu einem überwiegenden Teil auf Sparbücher legen, die kaum noch Zinsen bringen. Damit verlieren sie an realer Kaufkraft, weil die Inflation viel höher ist als der Zinsertrag. Das ist auf Dauer ungerecht, weil die hierzulande erfreulich verbreitete Tugend des Sparens auch mittelfristige Belohnung braucht. Denn Sparen ist Konsumverzicht in der Gegenwart und Vorsorge für die Zukunft, ganz im Sinne der vom Christkind sicherlich geschätzten Prinzipien geordneter Lebensführung.



Daher wäre es an der Zeit der EZB diesmal ein Lehrbuch der „Financial Literacy für Fortgeschrittene“ unter den Christbaum zu legen. Etwa über die Folgen einer weiter anhaltenden Nullzinspolitik für SparerInnen und Mittelstand, also für die Gesellschaft insgesamt. Damit die Euro-Hüter über die Feiertage nicht nur Statistiken über Anleihekäufe, sondern auch gesellschaftspolitisch Nachdenkliches lesen können.

Apropos Eingebung: Die vielen nationalen und internationalen RegulatorInnen sollten in stiller Adventstunde einsehen, wieviel bürokratische Mühe sie den Banken und damit auch deren KundInnen mit den vielen geltenden Regelwerken und Vorschriften mittlerweile bereiten. Dem Himmel sei's geklagt! Da wäre also ein klärendes Wort vom Christkind fällig. Zumindest bevor Wunschkataloge wie dieser im Sinne von Basel X mit zusätzlichen Eigenmitteln unterlegungspflichtig werden und den Finanzierungsspielraum für Investoren weiter einschränken.

Gewiss, das alles ist viel verlangt. Zumal zu befürchten steht, dass die Wünsche

der BankerInnen und Banken derzeit „höheren Ortes“ nicht gerade prioritär behandelt werden. Aber wie lange soll das läuternde Fegefeuer auf Erden denn noch dauern?

Jeder, der guten Willens ist, hat sich doch zumindest ein Päckchen unter dem Christbaum verdient, oder?

Zahlreiche TeilnehmerInnen verfolgten den spannenden Erfahrungsaustausch Operatives Risikomanagement, der seit 15 Jahren veranstaltet wird.



VON HERTA SCHEIDINGER

## ERFAHRUNGSAUSTAUSCH OPERATIVES RISIKOMANAGEMENT

Seit nunmehr 15 Jahren ist die Veranstaltung „Erfahrungsaustausch Operatives Risikomanagement“ ein Fixpunkt von Erste Bank und Sparkassen, der jedes Jahr im Oktober stattfindet. Heuer lud die Erste Bank von 11. bis 13. Oktober ins Conference Center am Erste Campus.

Ob der laufend hereinkommenden Regulative für die Sparkassen wird der Erfahrungsaustausch Risikomanagement immer wichtiger und von den TeilnehmerInnen gerne besucht. Dazu Johanna Biegler, Kreditrestrukturierung, Erste Bank Oesterreich: „Das über 15 Jahre anhaltende Interesse aus den Sparkassen sowie das durchwegs positive Feedback motiviert uns jedes Jahr aufs Neue bei der Zusammenstellung des Programms und der Organisation der Veranstaltung.“

Der Teilnehmerkreis der vom Bereich Operatives Risikomanagement in der Erste Bank Oesterreich organisierten Veranstaltung umfasst Risiko- und SanierungsmanagerInnen der österreichischen Sparkassen sowie interessierte KollegInnen der Erste Bank Oesterreich. Die Bandbreite geht dabei von GeneralistInnen in kleinen Sparkassen bis hin zu SpezialistInnen in großen Häusern.

Im Mittelpunkt stehen der Austausch von Erfahrungen, Informationen und Best-Practice-Beispielen. Ein weiterer Aspekt ist natürlich auch der persönliche Austausch und die Vernetzung zwischen den TeilnehmerInnen, die in den Pausen und bei den Abendveranstaltungen intensiv gepflegt wurde. So wird nicht nur die Zusammenarbeit unterm Jahr erleichtert, es ist auch eine hervorragende Gelegenheit, um in einem ansprechenden Rahmen das notwendige Netzwerk untereinander aufrechtzuerhalten und zu pflegen.

### SPANNENDE INHALTE

IFRS, der Abbau von „Non Performing Loans“ (NPL), Änderungen im Insolvenzrecht sowie Retailthemen wie FACE+ und s KonsumKreditOnline bildeten unter anderem die spannenden Inhalte der Veranstaltung. Aber auch allgemeine Themen, Marktforschung oder Social Banking kamen nicht zu kurz. Die TeilnehmerInnen zeigten sich begeistert: „Für mich persönlich ist der Erfahrungsaustausch einer der wichtigsten und interessantesten Termine im Jahr.“ „Im Jubiläumsjahr hat sich der Erfahrungsaustausch Operatives Risikomanagement als eine wirklich sehr gute Plattform für alle, die mit ‚Risiko‘ zu tun haben, etabliert“, freut sich Claudia Süßenbacher, Bereichsleiterin Operatives Risikomanagement, EBOe.

Die Vorbereitungen für 2018 sind bereits im Laufen (Termin 10. bis 12. Oktober) und es können wieder viele spannende Themen erwartet werden. „Die KollegInnen aus dem Bereich Operatives Risikomanagement der Erste Bank Oesterreich freuen sich bereits darauf, auch in den nächsten Jahren Erfahrungen mit den KollegInnen aus den Sparkassen auszutauschen“, weiß Petra Hirschenauer, Abteilungsleiterin Kreditrestrukturierung Corporates, EBOe.

„NUR WER SEINE PERSÖNLICHEN BEDÜRFNISSE UND ZIELE KENNT, KANN EINE VORSORGESTRATEGIE AUFBAUEN. WEIL INDIVIDUALITÄT UNS MENSCHEN AUSZEICHNET, GIBT ES FÜR DIE VORSORGE KEIN PATENTREZEPT. VIELMEHR MUSS DER KUNDE GEMEINSAM MIT SEINEM KUNDENBETREUER EINE STRATEGIE ERARBEITEN, DIE ZUR JEWEILIGEN LEBENSITUATION PASST.“

Manfred Bartalszky,  
Vorstand der Sparkassen Versicherung AG  
Vienna Insurance Group



Foto: s Versicherung / Ian Ehrh

# VORSORGE BEGINNT IM KOPF

Es sind die kleinen Momente im Leben, die den Vorsorgegedanken aufkeimen lassen. Erkennen Sie gemeinsam mit Ihrem Kundenbetreuer oder Ihrer Betreuerin von Erste Bank und Sparkasse Ihre Bedürfnisse und erarbeiten Sie zielgerichtet die für Sie passende Vorsorgestrategie.

Meist sind es nicht die Zinsen oder die Attraktivität von Versicherungsverträgen, die in Menschen den Vorsorgegedanken aufkeimen lassen. Es sind vielmehr die kleinen Momente in unserem Leben, die diese Denkprozesse in Gang setzen. So rational und trocken wir andere Entscheidungen tagtäglich handhaben, so emotional ist letzten Endes die Entscheidung, eine private Vorsorgemaßnahme zu treffen, weil Vorsorge im Kopf beginnt. Ob jung oder reich an Lebenserfahrung: Was uns alle verbindet, ist die Sehnsucht nach Zufriedenheit und einer sicheren Zukunft. Lebensmomente begleiten uns dabei: eine Familie gründen, ein Heim schaffen, Kinder auf dem Weg ins Leben begleiten, aber auch beruflicher Erfolg, ein plötzlicher Schicksalsschlag und der Gedanke an eine gesunde und erfüllte Pension. Daran orientiert sich auch jede Strategie einer fundierten Beratung in Erste Bank und Sparkassen. Was dabei letztendlich zählt, sind die Bedürfnisse unserer KundInnen.

## VORSORGEGEDANKEN IN ÖSTERREICH

Laut einer aktuellen mit meinungsraum.at durchgeführten Studie wollen 85 Prozent der ÖsterreicherInnen ihren Lebensabend so lange wie möglich im Kreise ihrer Familie und ihrer Freunde genießen. Kein Wunder also, dass 70 Prozent der ÖsterreicherInnen Familie auch als finanzielle Verantwortung betrachten und 63 Prozent der ÖsterreicherInnen auch für die beste medizinische Versorgung private Vorsorgen treffen. Knapp jeder oder jede Zweite gibt an, finanzielle Unsicherheit zu verspüren, wenn er oder sie an die persönliche Zukunft denkt. Daher sollte man sich rechtzeitig über eine gesamtheitliche Vorsorgestrategie Gedanken machen.

## OPTIMIERUNG DER VORSORGE

Wir stellen unseren KundInnen maßgeschneiderte Vorsorgelösungen für jede Lebenslage zur Verfügung. Die s Versicherung ist dabei bemüht, ihre Produkte in Sachen Flexibilität und Digitalisierung auch an den Bedürfnissen und Ansprüchen der jüngeren Generation zu orientieren. Wenn Sie sich online versichern möchten, können Sie den s Unfall-Schutz in George abschließen. KundInnen, die sich nicht langfristig binden möchten, können den s Alpin-Unfall-Schutz und den s Running-Unfall-Schutz einfach mobil abschließen. Ein weiteres Highlight ist unsere s Lebens-Versicherung, die sich durch maximale Flexibilität auszeichnet und eine ideale Vorsorge für jede Lebenssituation bietet.

## BEWUSSTSEIN SCHAFFEN

Im Rahmen einer großen österreichweiten Medien-Kampagne mit der Tageszeitung Kurier sensibilisieren wir seit über zwei Jahren hunderttausende LeserInnen für die Vorsorge-Themen unserer Zeit. Darüber hinaus hat die s Versicherung in den vergangenen Monaten neue Instrumente sowohl für KundInnen als auch für BetreuerInnen am Point of Sale entwickelt, die eine einfache und spielerische Kundenansprache ermöglichen. Rechts im Bild finden Sie unser Booklet, das Sie in Kombination mit dem Vorsorge-Würfel einsetzen können. Nur wer seine persönlichen Bedürfnisse und Ziele kennt, kann eine Vorsorge- und Absicherungsstrategie aufbauen. Weil Individualität uns Menschen auszeichnet, gibt es für die Vorsorge kein Patentrezept. Vielmehr müssen KundInnen gemeinsam mit ihren BetreuerInnen eine Strategie erarbeiten, die zur jeweiligen Lebenssituation passt. Welche zentralen Themen sind für Sie persönlich wichtig?

Illustration: Fotolia

## Welcher Vorsorgemoment geht Ihnen durch den Kopf?

Zukunft heißt ...

Sicherheit bedeutet ...

Einfach Würfel bestellen unter [marketing@s-versicherung.at](mailto:marketing@s-versicherung.at)

Familie ist ...



Heft herausnehmen und es kann schon losgehen.

Kein Booklet im Heft? Schreiben Sie uns einfach eine E-Mail an: [marketing@s-versicherung.at](mailto:marketing@s-versicherung.at) und wir schicken Ihnen einen Würfel samt Booklet zu.

Pension bedeutet ...

Gesundheit muss ...

VON HERTA SCHEIDINGER

# WEIL MAN GEMEINSAM MEHR BEWIRKT: ZUSAMMEN.HELFFEN

Die Sparkassen und Sparkassenstiftungen tragen, ihrem Gründungsauftrag gemäß, seit 200 Jahren aktiv zum Gemeinwohl in den Regionen bei. Heuer startete der Sparkassenverband gemeinsam mit der Erste Stiftung die österreichweite Initiative **zusammen.helfen**.

34 Sparkassenstiftungen in ganz Österreich nutzen einen Teil der Dividendenerträge, um ihre Region zu fördern, weiterzuentwickeln und Initiativen von BürgerInnen zu unterstützen. Aber auch jene Sparkassen, die keine Stiftung als Eigentümer haben, engagieren sich für soziale, kulturelle, ökologische oder infrastrukturelle Projekte in ihren Gemeinden. Die einzelnen Sparkassen werden nun durch die Förderaktion „zusammen.helfen“ bei der Umsetzung von Sozialprojekten unterstützt. „Wir möchten österreichweit eine noch größere Wirkung zum Wohle der Gesellschaft erzielen. Und zwar, indem wir alle zusammen.helfen. Die Initiative wirkt verbindend. Erste Stiftung, Sparkassen und Sparkassenstiftungen agieren vereint, um noch fokussierter Projekte unterstützen zu können, die einzelne Sparkassen und Sparkassenstiftungen nicht realisieren könnten“, erklärt Franz Portisch, Generalsekretär des Sparkassenverbandes, die Initiative.

## THEMA 2017/2018: JUGEND-CHANCEN

zusammen.helfen steht aber auch für regionale PartnerInnen offen, Einzelpersonen genauso wie Unternehmen, die sich gemeinsam mit ihrer Sparkasse vor Ort engagieren möchten. So soll der Zusammenhalt auf lokaler und regionaler Ebene gefördert werden.

Alle zwei Jahre steht ein gesellschaftlich bedeutsames Thema im Fokus. 2017/2018 werden innovative Projekte gefördert, die Jugendlichen neue Chancen eröffnen. „Wir sind über den Start und das Interesse sehr zufrieden. Für nächstes Jahr werden wir versuchen die Breite der Projekte, die alle unter dem Motto ‚Jugend-Chance‘ subsummiert werden können, noch weiter zu erhöhen“, freut sich Franz Portisch über den gelungenen Start.

## AUSGEWÄHLTE PROJEKTE

Insgesamt elf Projekte wurden 2017 eingereicht und gefördert. Zukünftig wird eine unabhängige Fachjury die Projekte auswählen, und Fachleute werden bei der Umsetzung und Entwicklung der Projekte beratend zur Seite stehen.

Hier stellen wir drei Projekte des Jahres 2017 vor:

### Innovation Spirit und Entrepreneurship LAB (INSPIRE)

Ein Projekt der Privatstiftung Kärntner Sparkasse, der Universität Klagenfurt und des Landesschulrats für Kärnten

Ziel ist die Schaffung eines Innovationsraums zum spielerischen Experimentieren und Innovieren, und damit die Vermittlung von Spirit für Innovation und Unternehmertum, verbunden mit Erlebniskomponenten und positiven Erfahrungen. Die Fakultät für Wirtschaftswissenschaften an der AAU bietet SchülerInnen Workshops zu den Themen Produktentwicklung, Rapid Prototyping, Case-Study-Kurse und Experimente zur Schulung der Problemlösungskompetenz, Planspiele zur Vermittlung von zentralen Gründungskompetenzen, Weiterbildungs- und Qualifizierungsworkshops für LehrerInnen „Train the Coaches“, Summer Schools für SchülerInnen, Projekte im Rahmen der Junior

Companies an den AHS und BHS, Projekte im Rahmen der neuen Art der Wissenschaftsvermittlung und -überprüfung und zur Experimentellen Forschung.

### Lernclub zur Förderung von lernschwachen Kindern

Ein Projekt der Sparkasse Poysdorf Privatstiftung, der Stadtgemeinde Poysdorf und des NÖ Hilfswerks

Eine steigende Anzahl an Kindern benötigt besondere Förderung und Unterstützung, um mit den Lerninhalten in der Schule zurechtzukommen. Besonders Kinder mit Migrationshintergrund sind hier gegenüber ihren gleichaltrigen KlassenkameradInnen aufgrund sprachlicher Barrieren teils benachteiligt. Hier hilft der Poysdorfer Lernclub. SchülerInnen machen am Nachmittag ihre Hausaufgaben gemeinsam mit KlassenkameradInnen und bekommen dabei fachlich kompetente Hilfe, um ihre Lernerfolge deutlich verbessern zu können. Eine Betreuerin wird von der Stiftung und dem NÖ Hilfswerk zur Verfügung gestellt. Mit dem Lernclub wird jungen Menschen eine Chance für einen guten Start in die Zukunft gegeben, auch wenn die sozioökonomischen Voraussetzungen nicht vorhanden sind. Der Lernclub ist damit ein wichtiger Baustein für die Selbstständigkeit junger Menschen. Um zielsicher vorzugehen und die Kinder mit erhöhtem Bedarf festzustellen beziehungsweise herauszufiltern, wird mit den LeiterInnen der Schulen in Poysdorf laufend kommuniziert.

### Zentrum für Intensiv- und Sonderpädagogik ASO St. Pölten-Nord

Ein Projekt der Privatstiftung Sparkasse Niederösterreich in Kooperation mit ASO St. Pölten Nord

Kindern mit (Mehrfach-)Behinderungen soll durch diese Kooperation die Teilnahme am Schulunterricht ermöglicht werden. So sollen ihre spezifischen Fähigkeiten gefördert werden und soll auf individuelle Bedürfnisse besser eingegangen werden. Für die anderen Kinder der jeweiligen Klassen bedeutet dies die Erfahrung von gelungenem Miteinander im Schulalltag.

Die breite Streuung der Begabungen der Kinder bedingt einerseits, dass die PädagogInnen unterschiedliche Professionen mitbringen müssen, um diese Arbeit leisten zu können, andererseits, dass Material und zusätzliche Angebote durch ExpertInnen zum Einsatz kommen, um den SchülerInnen die bestmögliche Förderung angeeignet zu lassen. Mit der Förderung von zusammen.helfen sollen nun Betreuungshilfen wie eine Klangwelle, ein Flatbuggy und Druckwesten angeschafft werden.

[www.sparkassenverband.at/de/gemeinwohl/zusammenhelfen](http://www.sparkassenverband.at/de/gemeinwohl/zusammenhelfen)

### EINREICHUNG/ANFRAGEN:

Projekte können ausschließlich über eine österreichische Sparkasse oder Sparkassenstiftung eingereicht werden.



## FÜNF FRAGEN AN ...

**TONI FABER, DOMPFARRER ZU ST. STEPHAN, ÜBER DIE WAHRE BEDEUTUNG VON GLÜCK UND SEIN GANZ PERSÖNLICHES WEIHNACHTSFEST.**

**1. WAS BEDEUTET GLÜCK FÜR SIE PERSÖNLICH?** Gebraucht zu werden und mit den eigenen Fähigkeiten und Talenten für andere Menschen da sein zu können. Ich darf aufgrund meiner Berufung Menschen bei Geburten und Taufen ebenso begleiten wie bei Firmungen und Hochzeiten, aber auch Beerdigungen. Wenn ich dann sehe, wie ich Menschen unterstützen kann, macht es mich glücklich. Ich bin aber generell von meiner Grundstruktur her ein glücklicher Mensch. **2. KANN GELD GLÜCKLICH MACHEN?** Wenn man viel davon hat und damit notleidenden Menschen hilft, kann es das. Dann nämlich teilt man seinen Reichtum mit anderen. Viel Geld kann aber auch viele Sorgen bereiten, wenn man sich die ganze Zeit überlegt, wie man es vermehren kann und Angst hat, es zu verlieren. Ich kenne viele Menschen, die wenig besitzen – und dennoch sehr glücklich sind. **3. WELCHE BEDEUTUNG HAT FINANZIELLE VORSORGE IN IHREM LEBEN?** Ich bin in der glücklichen Lage, dass ich mir keine Sorgen um meine finanzielle Absicherung im Alter machen muss. Ich werde hoffentlich arbeiten bis ich über 70 Jahre alt bin – und dann habe ich eine kleine Eigentumswohnung, die mir von einer alten Dame vererbt wurde, die ich lange betreut habe. Ich weiß, dass das natürlich ein großes Geschenk ist, und bin dafür auch sehr dankbar. **4. WIE KANN MAN ANDERE MENSCHEN AUCH MIT KLEINEN DINGEN GLÜCKLICH MACHEN?** Es gibt diesen wunderbaren alten jüdischen Spruch: Wer einen Menschen rettet, rettet die ganze Welt. Der stimmt vollkommen. Man kann gerade in der Weihnachtszeit anderen auch mit kleinsten Geldspenden helfen, etwa bei der Aktion Licht ins Dunkel. Doch es ist nicht immer nur Geld, mit dem man andere glücklich macht: Auch durch verschiedenste ehrenamtliche Tätigkeiten kann man anderen Menschen viel Freude bereiten. **5. WAS VERBINDEN SIE MIT DEM WEIHNACHTSFEST UND WIE VERBRINGEN SIE ES?** Ich verbringe Weihnachten immer mit vielen Menschen – und genieße diesen Tag sehr. Am 24. Dezember bin ich bei Licht ins Dunkel und nehme dort am Telefon Spenden entgegen. Dann halte ich die Kinderkrippenandacht im Stephansdom ab und feiere danach die Mozartmesse und das Weihnachtsfest mit einsamen Menschen bei uns im Pfarrhaus. Um Mitternacht folgt dann die Mette – und danach feiere ich im engen Freundeskreis das Weihnachtsfest. **INFO:** Toni Faber wurde 1962 in Wien geboren. Er studierte Theologie, 1988 folgte die Priesterweihe. Seit 1999 ist er Dompfarrer der Dompfarre St. Stephan und Dechant für das Stadtdekanat 1. Der Träger des Großen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich schreibt regelmäßig Kommentare und Gastbeiträge für verschiedene Medien.



# Vorausschauen. Vorsorgen. Veranlagern.

Reden wir über  
Ihren finanziellen  
Zukunftsplan.

Jetzt Termin  
vereinbaren!

